6. Akadem. Lesehalle

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg.

HEFT 12 · FEBRUAR · 11. JAHRGANG
Alle 3 Wochen 1 Heft

Akad. Lesehalle Heidelberg

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

Blick auf das Berliner Schloß

Aquarell von Hugo Möhl. Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst, 1942/43

Schnittmusterbogen im nächsten Heft / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0201

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Unsere Infanterie

Die Geschichte des Volkes ist

Vorwärts und 'ran an den Feind! Die Parole der Infanterie

Niemand anders als der Führer selbst war es, der aus seinem eigenen Erleben damals als „unbekannter Soldat" des Weltkrieges und jetzt von der hohen Warte als oberster Befehlshaber der Wehrmacht bei der Wertung der kämpfenden Waffengattungen das Wort prägte „. . . über allem steht in seiner Leistung der deutsche Infanterist." Ein Wort, das aus der Schwere der gegenwärtigen Kämpfe geboren zu sein scheint, dessen innere Wahrheit aber so stark ist, weil es gleichzeitig das Schlußwort einer langen geschichtlichen Entwicklung darstellt, der Geschichte des Volkes und der Geschichte seines Fußvolkes, des Fußvolkes, das so oft in den entscheidenden Stunden des Werdens des Reiches den Ausschlag gab.

Dort wo die Sage beginnt Geschichte zu werden, sehen wir die germanischen Stämme im Kampf gegen das weltbeherrschende römische Reich. Ein Kampf war es um die Freiheit und um den Lebensraum. Ein Kampf, der nicht nur als Verteidigung, sondern — wie es germanische Art ist — immer wieder als Angriff geführt wurde, eine Verwirklichung des Grundsatzes, daß der Angriff die beste Verteidigung ist.

Fußvolk war das Rückgrat des Heeres der Zimbern und Teutonen, und wenn die Römer berichten, daß sich die germanischen Kämpfer mit Ketten aneinander geschmiedet hätten, so ist das nicht wörtlich zu nehmen, sondern nur der Ausdruck der Bewunderung über die Exaktheit, mit der sich die Reihen der Kämpfer bewegten und sich immer wieder schlossen, wenn einer tödlich getroffen niedersank. „Eiserne Disziplin", das ist die Kette, die unser Fußvolk durch alle Zeit zusammenschmiedet, eine „eiserne Disziplin", die dem Deutschen nicht erst anerzogen zu werden braucht, sondern die ihm von Urväter Zeiten her im Blute liegt.

Fußvolk wiederum war es, das den überlegenen und besser gerüsteten Eindringling im Teutoburger Wald angriff und die Legionen des Varus vernichtete. Der germanische Krieger mit nackter Brust blieb Sieger über den eisengepanzerten römischen Legionär. So ist es nicht wunderbar, daß wir in dem ältesten Buch, das über unsere Vorväter berichtet, in der Germania des Tacitus die anerkennenden Worte finden: „Der Germanen ganze Stärke liegt im Fußvolk."

Ja, es hat eine tiefe, symbolische Bedeutung, daß gerade das Fußvolk eine so entscheidende Rolle spielte, damals, als die Germanen aus dem Nebel und dem Dunkel der nordischen Wälder in das Licht der Geschichte treten. Aber noch etwas anderes findet Tacitus an der Kampfesweise unserer Vorväter bemerkenswert, daß nämlich „die Führer nach ihrer Tapferkeit gewählt werden" und daß sie, „weit mehr durch ihr Vorbild als durch ihr Amt" wirken, und fast, als schlösse sich der Ring, der durch Jahrtausende des Irrens führt, wirkt es, wenn vor wenigen Wochen der Führer durch seine Verfügung über den Volksoffizier jenen alten Grundsatz wieder verwirklicht, daß nicht Stand, nicht Bildung Voraussetzung für den Führerberuf im Heere sind, sondern eben jene Fähigkeiten, bei denen der Offizier „durch sein Vorbild und nicht durch sein Amt" wirkt. Und blättern wir weiter in jenem Buche, dann finden wir eine Stelle, die an die letzten Tiefen unseres infanteristischen Kampfes rührt. Es wird davon gesprochen, mit welcher Überlegung die Germanen den Kampf ihres Fußvolkes vorbereiten, und warum die Reiterei nicht die Bedeutung hat, und dann heißt es: „Und wirklich taugt es mehr für Reiterkräfte, rasch einen Sieg zu gewinnen, rasch zu entweichen. Aber Hast steht der Furcht gar nah, Bedachtsamkeit dem besonnenen Mute." Hier zeigen sich Wesensmerkmale germanisch-deutscher Kriegführung. Nicht Beutezüge sind es, die rasch und um der Beute willen durchgeführt werden, und für die sich die Reiterei besonders eignen würde, sondern es ist die „Bedachtsamkeit des besonnen Mutes", die am Anfang jeder kriegerischen Handlung steht. Immer dann, wenn sich das Volk in seiner Existenzgrundlage bedroht sieht, erwächst daraus jener „besonnene Mut", der deshalb den germanischen Kämpfer so hart, so stark macht, weil es ja um seine und der Seinen Lebensmöglichkeit geht.

Und auch heute sehen wir sie wieder, diese „Bedachtsamkeit des besonnenen Mutes", so bei dem erfahrenen Obergefreiten, der oft mit bewundernswerter Überlegung seine Gruppe zur Verteidigung einrichtet, den Platz für das Maschinengewehr bestimmt, das Schußfeld frei macht, oder der mit imponierender Ruhe seine Männer zum Angriff vorführt, jetzt zum Sprung ansetzt und dann wieder durch Feuerschutz den Gegner niederhält, wahrlich „Bedachtsamkeit des besonnenen Mutes".

„Von allunseren deutschen Soldaten trägt so wie einst auch heute die schwerste Last des kampfes unsere einzig dastehende Infanterie."

Adolf Hitler

Weit über tausend Jahre gehen ins Land, in denen wir vom Fußvolk wenig hören. Herrschende und Beherrschte haben sich geschieden. Ritter, Reiter als die Herrschenden, Knechte, die zu Fuß kämpfen als die Beherrschten. Aber ebensowenig wie vom Fußvolk hören wir in dieser Zeit auch vom Volke selbst, ebensowenig vom Werden des Reiches. Fürsten, Stände und Städte kämpften gegeneinander um Besitz, aus persönlichem Ehrgeiz, kleinlicher Eitelkeit und für weltfremde Glaubensfragen, bis durch die deutschen Lande der Klang der Landsknechtstrommel dröhnte. Bei den deutschen Landsknechten unter Georg von Frundsberg taucht zum erstenmal wieder die Ausrichtung der Kämpfer auf hohe, völkische Ziele, auf die Verpflichtung des Einstehens für das Reich auf. Die Volksidee soll an die Stelle von Sold und Beute treten, und mit diesen Gedanken kehren auch die ersten Ansätze der Disziplin und des kämpferischen Wollens zurück, die dem deutschen Landsknecht so hohes Ansehen in aller Welt verschafften. Aber noch ist die Zeit nicht reif, um die Stärke des Gedankens eines einigen Volkes hinter den Kämpfer zu stellen, den Gedanken, der allein jene letzte und höchste Leistung des einzelnen möglich macht und ihm die urgewaltige Kraft selbstverständlichen und bedingungslosen Einsatzes gibt.

Und wieder gehen Jahrhunderte ins Land. Friedrich II., dem später ein dankbares Deutschland den Beinamen „der Große" gab, schlug seine erste Schlacht — bei Mollwitz war es — es stand schlecht, die österreichische Reiterei war in die preußischen Linien eingebrochen, alles schien verloren. Der König selbst verließ verzweifelt das Schlachtfeld. Da befahl der Feldmarschall Schwerin der Infanterie den Angriff „auf den Leib des Feindes", und sie erfocht wider alles Erwarten doch noch den Sieg. Der große König hat damals durch seine Worte „Unsere Infanterie Seindt lauter Cesars und die officirs davon lauter Helden" der Infanterie ein

Die Infanterie kennt keine Hindernisse, wenn es gilt, den Feind zu vernichten

Der Infanterie-Stoßtruppführer nach einem siegreichen Sturm

Sämtliche Zeichnungen: W. Busch

Seindt lauter Cesars."

die Geschichte seines Fußvolkes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0202

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Verpflichtung für alle!

Auch für das gesicherte Leben in der Heimat gibt es jetzt nur noch einen Maßstab: Stalingrad! Wenn je deutsche Menschen das Äußerste leisteten an Entbehrungen und im Aufbringen der letzten Kräfte, dann geschah es in den letzten Wochen und Monaten in und um Stalingrad. Noch nach Generationen wird der Name dieser heißumkämpften Stadt wie ein Feuersignal von deutscher Wehrkraft und Standhaftigkeit künden. Zahllose Berichte haben uns das gewaltige Ringen miterleben lassen. Immer wieder hörten wir von der unvorstellbaren Ausdauer, mit der die deutschen und die verbündeten Truppen sich den anrennenden bolschewistischen Horden entgegenstellten. Wie ein Wall, der nicht wankt und nicht weicht, trotzten sie Tag um Tag der feindlichen Übermacht. Tausende Kilometer von der Heimat entfernt hielten sie aus -- für die Heimat. Für wen anders als für uns, für jeden von uns, behaupteten sie sich auf ihren Posten, abgeschnitten von jeder Hilfe.

Stalingrad —! In jeder Gemeinschaft sind die Lasten verschieden verteilt. Auch in einem Volk wird immer nur ein Teil das Schwerste zu ertragen haben. Aber es müßte ja jedes dieser unermeßlichen Opfer zu einer kaum tragbaren Schuld für die anderen werden, gäbe es nicht die Möglichkeit des Ausgleiches. Auch für uns wird jetzt und in den kommenden Zeiten der Ausgleich das einzige sein, was

„Der totale Krieg ist unerbittlich. Er fordert von Mann und Frau das Äußerste, er wendet sich nicht nur gegen den Mann, sondern auch gegen die Frau, die ihre Kinder bedroht, ihren Gatten gefährdet sieht. Sie ist es, die unermeßlich seelische Stärke für die Geschlossenheit des Volkes zu betätigen hat." *Ludendorff.*

uns das freie Atmen nach diesem Miterleben wieder möglich macht. Worin kann ein solcher Ausgleich liegen, fragt ihr? — Das Gewissen sagt es uns: indem wir noch mehr als bisher unsere Pflicht tun, dort, wohin man uns gestellt hat, und daß alle diejenigen, an die jetzt durch die Arbeitsmeldepflicht der Ruf ergangen ist, sich verständnisvoll und mit innerer Bereitschaft in die große Arbeitsgemeinschaft der Heimat einfügen.

Die Opfer der Helden von Stalingrad dürfen allein das Maß für unser Schaffen sein. Der Kämpfer an der Front bleibt das unerreichbare Vorbild, gleich was von der Heimat gefordert wird. Was wird nicht alles klein und unwichtig, wenn wir unser Leben mit dem ihren vergleichen. Hungrig und durstig waren sie einer unbarmherzigen Witterung ausgesetzt. Die Nacht gab selten Ruhe zum Schlafen. Sie kämpften . . .

Sie kämpften im Glauben an den anderen Teil des Volkes, mit dem sie sich mehr denn je zu einem großen Ganzen auf Gedeih und Verderb verbunden fühlten. Sie kämpften im Vertrauen auf alle und auf jeden einzelnen. Und keiner der Männer von der Ostfront soll sich auch nur in einem einzigen von uns getäuscht haben. Täglich werden wir es uns verdienen müssen, von solchem Heldentum nicht beschämt zu werden. Gelegenheit wird uns noch genug geboten, zu zeigen, daß auch wir hier in der Heimat stark sein können. Unsere Widersacher sind anderer Natur. Wir leben nicht in der immer wieder hochreißenden Atmosphäre weltgeschichtlichen Geschehens; wir kämpfen im Schatten der großen Ereignisse gegen die Ermüdung, die Bequemlichkeit, gegen Gelüste, denen man hier mehr ausgesetzt ist als in gefahrvollen Zonen.

Was ist wichtig? Was braucht der Mensch, um zu leben, wenn es für ein ganzes Volk um Sein oder Nichtsein geht? Sie, die in Wahrheit Unbesiegten von der Wolgamündung, werden es von nun an auch für uns bestimmen. Ihr Verzichten wird auch unser Verzichten sein, wenn in Zukunft in der Heimat noch manche Bequemlichkeit abgeschafft werden muß, um die Kräfte rationeller auszuwerten. Es haben sich in den bisherigen drei Kriegsjahren alle schon zu Einschränkungen bereitgefunden, die man vor Kriegsbeginn nicht auszudenken wagte. Vielfach dadurch hervorgerufen, daß Millionen von Frauen sich für Arbeiten stellten, die sonst von Männern ausgeführt wurden. Sie nahmen die große Doppellast auf sich, vor und nach der Werkarbeit noch Haushalt und Familie zu versorgen. Das hieß für alle Beteiligten verzichten und noch einmal verzichten in großen und kleinen Dingen. Aber wenn das bisher auch viele Frauen taten, so war es doch noch nicht genug. Jetzt werden es alle tun. Nicht nur, weil die Totalität des Krieges es fordert. Nicht nur, weil wir durch Einsetzen auch der letzten verfügbaren Kraft schneller zum Ziele und damit zum Siege kommen, sondern — und das muß nun wirklich unser Bekenntnis sein — weil wir das Geschehen an der Ostfront nur in dem Bewußtsein ertragen können, daß von uns in der aus diesen unerhörten Opfern vor dem bolschewistischen Terror geschützten Heimat jedes für den Sieg notwendige Opfer und jeder erforderliche Dienst mit Stolz und höchster Verantwortlichkeit übernommen werden.

Der Soldat ist das unerreichbare Vorbild, ganz gleich, was von uns in der Heimat gefordert wird. Aufnahme: Scherl

Die unerschütterliche, durch keine Übermacht, keine Not zu brechende todesmutige Widerstandskraft unserer Kämpfer an der Ostfront muß auch uns in der Heimat zu jeder Stunde bereit finden zur äußersten Kräfteanspannung. Aufnahme: Scherl

„Unsere Infanterie leindt lauter Cesars ..." Fortsetzung von 2. Umschlagseite

unvergängliches Denkmal gesetzt. Wie anders wäre wohl das Schicksal Preußens und Deutschlands geworden, wenn der König damals diese seine erste Schlacht verloren hätte. So war es wieder die Infanterie, die einer entscheidenden Stunde den Ausschlag gab.

Immer kürzer wurden die Zeitabschnitte, in denen sich das Volk bewähren mußte. Immer mehr aber ging es auch um das Schicksal des Volkes. Nach der Niederlage Preußens durch Napoleon, der mit seiner von revolutionärem Geiste erfüllten Armee und durch seine neue infanteristische Taktik der aufgelösten Ordnung, in der überalterten Lineartaktik kämpfenden preußischen Truppen geschlagen hatte, erhob sich nach Jahren harter Selbstprüfung das deutsche Volk zu seinem Befreiungskampf, „das Volk bricht auf, die Flammenzeichen rauchen". Ja, das Volk, das Fußvolk war es, das an der Katzbach mit den Kolben dreinschlug, als das Pulver naß geworden war, und dessen Siegeszug über Leipzig bis Paris führte.

Und als die Entscheidung um die Führung unter den deutschen Stämmen fiel, war es wieder die Infanterie, die bei Königgrätz den Ausschlag gab und den Kriegsminister Roon aus der Erkenntnis der Schwere und der Bedeutung des Kampfes heraus zu Bismarck sagen läßt: „Diesmal hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen."

So war es auch in der Entscheidungsstunde bei St. Privat, wo die Garde zum Sturm antrat.

Und dann begann jenes gewaltige Ringen 1914, das heute noch andauert. Zu deutlich stehen die Kämpfe von 1914—18 noch vor unseren Augen, als daß es der Worte bedürfte, um den feldgrauen Infanteristen des Weltkrieges vor unseren Augen erstehen zu lassen, und es erscheint uns heute schon ganz selbstverständlich, daß, nachdem ihm damals der Erfolg seines Kampfes nicht beschieden war, gerade aus seinen Reihen der Mann kam, der Deutschland aus dem Zerfall wieder zur Stärke führte. Deshalb erscheint es uns so selbstverständlich, weil es ja nicht mehr um Königsthron, um Stand und Besitz, sondern um das Leben und die Zukunft des deutschen Volkes geht, und hierfür einzutreten ist das Vorrecht des Volkes selbst und damit in erster Linie

seines Fußvolkes — der Infanterie. Major Dr. Rollmann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0203
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein junges Frauengesicht unserer Zeit, das durch Entschlossenheit und Pflichtgefühl geprägt ist

In schweren Schicksalszeiten war die deutsche Frau

Unsere Leserinnen antworten:

Der geschichtliche Werdegang des deutschen Volkes war mühselig. Bis aus dem kleinen, von der Welt kaum beachteten Preußen des Alten Fritz das Großdeutsche Reich unserer Tage geworden war, mußten von allen Generationen viele schwere Stunden durchlebt werden. Aber zu allen Zeiten ist der Deutsche durch Niederlagen und Rückschläge nur härter geworden. Und so werden auch wir heute die schweren Opfer im Osten nicht anders als mit Entschiedenheit und Tatkraft beantworten.

Für uns Frauen bedeutet das, daß wir nun noch mehr als bisher in die Totalität des Krieges miteinbezogen sind. Wir stehen von nun an neben den Soldaten, die draußen für uns kämpfen, und sind genau wie sie nur noch für das eine verantwortlich: für unseren Sieg über den Bolschewismus. Im einzelnen wird uns damit die Pflicht auferlegt, unser Leben bis in die kleinsten Dinge diesem einen Ziel unterzuordnen. „Ist das, was du jetzt tust, notwendig, oder könnte deine Kraft besser verwendet werden?" Mit dieser Frage werden wir in der kommenden Zeit immer wieder unsern Alltag überprüfen müssen. Dann kann unser Volk auch von uns jederzeit Rechenschaft verlangen über unser Tun.

Es ist heute nicht mehr so, daß Kriege nur von Männern ausgefochten werden. Sie allein führen zwar die Waffen, aber die Frauen stehen hinter ihnen und schmieden diese Waffen. Während jene draußen kämpfen, sorgen die Frauen dafür, daß das Leben in der Heimat — von dem auch der Soldat mitlebt — nicht ins Stocken gerät. Es ist eine Wechselbeziehung, die uns Frauen stolz macht, uns aber auch die gleiche Last der Verantwortung aufbürdet.

Die Abwehr im Osten hat große Opfer gefordert, und wir werden immer noch mehr militärische Kräfte aufbieten müssen. Der Wirtschaftsablauf der Heimat kann diese Kräfte aber nur dann hergeben, wenn an den Arbeitsplatz des Mannes eine Frau tritt. Millionen deutscher Frauen haben bereits seit Jahren in diesem Austausch eine Kriegsarbeit übernommen. Jetzt aber ergeht an jede gesunde Frau der Ruf, sich in den Dienst der großen, allein wichtigen Sache zu stellen. Für alle, die heute noch abseits stehen, wird es von jetzt an eine Gewissensfrage sein, ob zu den Pflichten des Haushaltes eine weitere Arbeitsleistung möglich ist.

Die Notwendigkeit, sich jetzt an einen wichtigen Arbeitsplatz zu stellen, wird wohl von allen Frauen ausnahmslos erkannt werden. Aber es wird — und das ist sehr verständlich — viele

Meine Jungens halfen sich selbst

Frau Erna K. aus Dresden schreibt:

„Gleich nachdem mein Mann zu Anfang des Krieges eingezogen wurde, hielt es mich nicht mehr zu Hause. Ich hatte zwar mit meinen zwei Jungens, die acht und zehn Jahre alt sind, genug zu tun, zumal neben dem Haushalt ein großer Garten mit etwas Kleinvieh zu versorgen war. Auch meine alte kränkliche Mutter brauchte in ihrem kleinen Haushalt viel meine Hilfe. Aber das alles schien mir doch nicht genug für Kriegszeiten. Da ich nie beruflich gearbeitet hatte, meldete ich mich bei einer Feldpoststelle. Dort nahm man gern ältere Frauen und lernte sie an.

Wie die ersten Tage vergingen, weiß ich heute nicht mehr. Nur eins wird mir immer in Erinnerung bleiben: daß es schwerer war, als ich es mir vorgestellt hatte. Wir arbeiteten acht Stunden, Früh- oder Spätschicht. Das lange Stillsitzen auf einem Fleck und das ungewohnte Sortieren und Kennzeichnen, ohne einmal aufzublicken, war doch gar nicht einfach. Erst nach ein paar Wochen, als die Zeit der Umstellung vorüber war, begann die Arbeit langsam Freude zu machen. Inzwischen hatte man sich auch untereinander kennengelernt, und wer etwa behaupten möchte, daß es unter Frauen — denn wir waren ja nur Frauen — keine gute Arbeitskameradschaft gibt, der hat es eben nie kennengelernt. Bei uns ist eine für die andere eingesprungen, und man half sich schließlich auch außerhalb des Dienstes beim Mitbesorgen von Einkäufen usw.

Meinem Mann hatte ich mit meinem Entschluß, einen Kriegsdienst zu übernehmen, große Freude gemacht. In unserem Verwandtenkreis dagegen sah man es anfangs nicht gern. Es wurde behauptet, daß die Erziehung meiner beiden Jungen darunter leiden müßte und daß ich es später einmal sehr bereuen würde. Nun, es sind inzwischen drei Jahre vergangen, ich gehöre zu den alten eingearbeiteten Kräften, die man besonders für vertrauensvolle Arbeiten braucht. Da macht das Arbeiten um so mehr Freude. Aber daß es meinen Jungens geschadet hätte, mehr auf sich selbst angewiesen zu sein, kann niemand behaupten. Anfangs murrten sie ein bißchen, weil die Mutti nicht mehr für alles da war. Ja, für sie freue ich mich heute sogar, daß es so gekommen ist. Aus zwei etwas verwöhnten Buben sind zwei kleine selbständige Männer geworden. Sie wußten sich in allem sehr schnell selbst zu helfen. Kinder sind ja so leicht dafür zu gewinnen, für eine große Sache auf mancherlei zu verzichten. Und an ihrer Mutti hängen sie — glaube ich — heute noch mehr. Daß ich mir die Mehrarbeit freiwillig übernahm, hat sie doch beeindruckt, und die wenigen Stunden, in denen ich für sie da bin, werden mehr als früher ausgekostet."

Die Soldaten erzählen voll Anerkennung von den Frauen, die sie überall im öffentlichen Leben der Heimat bei der Arbeit sehen

An das fahrende Leben schnell gewöhnt

Frau Margarete Sp. aus Jüterbog übernahm 1940 die Arbeit ihres eingezogenen Mannes und wurde Schaffnerin in Fern-D-Zügen.

„Ein paar Tage lang konnte ich mich nicht entschließen, auf die Anfrage der Reichsbahn zuzusagen. Denn ich war nie gern Eisenbahn gefahren und freute mich jedesmal, wenn ich wieder aussteigen konnte. Und nun jeden Tag acht bis zehn Stunden hin und her fahren! Da man sehr dringend gesunde und zuverlässige Frauen brauchte, erklärte ich mich schließlich bereit. Meine erste Fahrt ging gleich nach München in einem überfüllten Zug. Mein Begleiter — ich wurde erst noch angelernt — hat sicher seine Not mit mir gehabt. Man mußte ja an furchtbar vieles denken, und die Fragen der Leute nach Stationen, Anschlußverbindungen, Abfahrtszeiten usw. konnten einen auch aus der Fassung bringen. Zuerst wollte mir während der Fahrt kein Essen schmecken. Auch mit dem Schlafen in immer anderen Quartieren am Endbahnhof ging es anfangs schlecht. Ich glaubte immer, ich würde mich an das Leben auf Rädern nie gewöhnen. Andererseits schämte ich mich, meinem Mann das einzugestehen. Es hätte ihn sicher enttäuscht. Und so hielt ich noch eine Weile aus, bis sich die Abneigung gegen das Fahren eines Tages ganz verloren hatte. Langsam gewann ich sogar Interesse an den Städten, in denen wir Aufenthalt hatten, und war stolz, wenn ich meinem Mann von einer neuen Stadteroberung ins Feld schreiben konnte.

In den Postämtern sehen wir überall Frauen an den Arbeitsplätzen der Männer, die dadurch für den Waffendienst frei werden

Unser vierjähriges Mädel wurde inzwischen von der Großmutter versorgt, die für die Kriegsdauer zu uns gezogen war. Immer wenn ich nach Hause kam, ein- bis zweimal in der Woche, half ich mit, alles gründlich saubermachen und die Wäsche waschen. Das übrige macht Großmutter allein. Ich kann nur sagen, daß man sich auch an dieses unruhige Leben schnell gewöhnt. Als Frau entbehrt man es besonders, wenn man tagelang nirgends recht zu Hause ist. Um so größer ist die Freude, wenn man dann heimkommt. Und weiß man nicht, wofür man es tut!"

Vom Kochtopf an die Maschine

Frau Lott D. wohnt in einem kleinen Ort in Mitteldeutschland, in dessen Nähe zu Anfang des Krieges neue große Rüstungswerke errichtet wurden. Eine unverzügliche Versorgung mit Arbeitskräften aus der Umgebung war notwendig. Kaum eine Frau konnte sich, ohne Rücksicht auf ihre häuslichen Verhältnisse, davon ausschließen, da von der Produktion dieser Werke viel abhing.

„Die Anforderung der Fabrik kam so schnell, daß keine Zeit zur Besinnung

Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0204

© Universitätsbibliothek Heidelberg

stets die ebenbürtige Kameradin des Mannes

Ein stolzes, opferbereites, mütterliches Herz offenbart sich in diesem Frauenantlitz

So haben wir es geschafft!

Frauen geben, die sich schon lange mit diesen oder jenen Bedenken tragen und deshalb den Schritt zur werktätigen Arbeit nicht wagten. Sie fürchten, für eine regelmäßige Arbeit außerhalb des Hauses nicht kräftig genug zu sein, oder sie scheuen einfach das Neue, da sie noch nie anders als in ihrem Haushalt gewirkt haben. Andere glauben, daß mit ihrer Abwesenheit vom Hause die Familie derart vernachlässigt werden müßte, daß dies nicht zu verantworten sei. Und es darf ja auch wirklich nicht verkannt werden, daß die gewissenhafte Betreuung der Familie eine ebenfalls entscheidende Rolle spielt.

Wir sind deshalb auch sehr ernsthaft daran gegangen, diese verständlichen Bedenken gegen eine zusätzliche Werkarbeit zu prüfen, und wir haben uns dabei auf das berufen, was einzig und allein berechtigte Auskunft darüber geben kann: die praktische Erfahrung anderer Frauen. Wir haben an eine große Anzahl von Leserinnen, deren Kriegseinsatz uns bekannt war, eine Umfrage gerichtet und gebeten, über ihre Erfahrungen zu berichten. Aus den Antworten, von denen wir aus Platzmangel leider nur einige wiedergeben können, waren die verschiedensten Möglichkeiten zu ersehen, wie man Haushalt und Beruf im Kriege vereinen kann. Eins aber haben alle Zuschriften gemeinsam: sie gestehen alle zu, daß es am Anfang schwer war, daß schon der Entschluß, sich zu melden, nicht leicht fiel, und daß sie sich erst langsam hineinfinden konnten. Vor allem aber, daß es nur mit eiserner Energie gelang, die Familie an eine neue Ordnung im häuslichen Alltag zu gewöhnen.

Wenn in den kommenden Wochen manche Frau glaubt, vor einer Forderung zu stehen, die sie nicht erfüllen kann, dann mag sie sich an unseren Leserinnen ein Beispiel nehmen. Dann mag sie auch daran denken, daß diese Frauen, die wir hier sprechen lassen, die doppelte Last schon seit Jahren tragen. Daß neben den wenigen aber, die wir fragen konnten, Millionen anderer Frauen stehen, von denen viele Kinder haben, eine kranke Mutter mitbetreuen oder in ständiger Sorge leben um Mann und Sohn im Felde.

Aber wenn es uns auch schwer ankommt, was die nächste Zeit uns bringt, so dürfen wir nicht vergessen: daß unsere Opfer niemals an das heranreichen, was die Soldaten im Osten für uns tun, indem sie für unsere Sicherheit und unser Leben ihr Blut opfern. Das mindeste, was die kämpfende Front von uns erwartet, ist, daß wir ihr die Waffen für diesen Schicksalskampf auf Leben und Tod schmieden.

Der Haushalt muß kürztreten

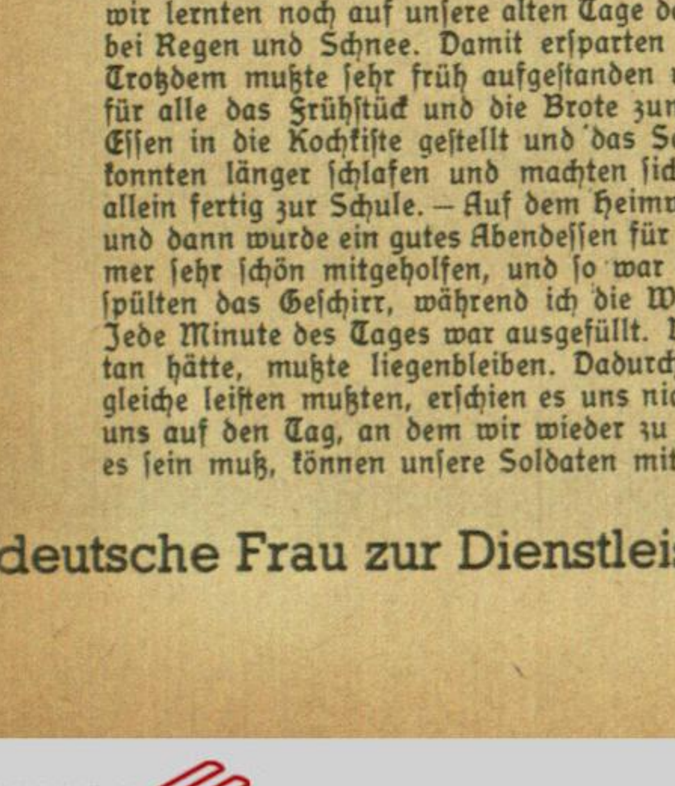
Frau Gertrud K., die einen großen, gepflegten Haushalt geführt hatte, arbeitet seit ein paar Monaten freiwillig in dem Betriebsbüro der Rheinischen Straßenbahngesellschaft in Düsseldorf.

„Wenn man mit Leib und Seele Hausfrau ist und ein schönes Heim hat, entschließt man sich doch recht schwer, den Haushalt nicht mehr als das Wichtigste anzusehen. Ich hielt es im dritten Kriegsjahr aber doch für meine Pflicht, dem Beispiel vieler anderer Frauen zu folgen. Man suchte gerade dringend Kräfte für das Betriebsbüro der Straßenbahngesellschaft.

Mein Mann war von meinem Vorhaben gar nicht begeistert. Er sah uns wohl schon in einer heillosen Unordnung untergehen, und da er selber sehr schwer arbeiten muß und seine Gesundheit empfindlich ist, konnte ich seine Sorge verstehen. Ich wollte ihm zeigen, daß man in Notzeiten als Hausfrau durch überlegtes Einteilen vieles machen kann. Da ich auch unser Hausmädchen hatte abgeben müssen, rationierte ich zunächst unsere große Wohnung. Drei Räume, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer, mußten genügen. Alles übrige wurde abgeschlossen. Gründlich sauber gemacht wurde nur noch einmal in der Woche, Staub gewischt zweimal. Wir fühlen uns deshalb nicht weniger wohl zu Hause. Auch mit dem Geschirr wurde gespart, und wir brauchten nur noch alle zwei Tage zu spülen. Die Kinder lernten, die Betten selber zu machen, ihr Zimmer aufzuräumen und das Badezimmer sauberzuhalten. Jeder einzelne mußte auf Ordnung und Sauberkeit halten. Kleine Handgriffe nur, die mir aber viel ersparten. Auch mit der Wäsche konnte man noch sparsamer umgehen, und so kam eins zum andern. Die anfänglich langen Gesichter verwandelten sich bald in einen vergnüglichen Wetteifer, in allem möglichst kriegswirtschaftlich zu denken.

Die andere Aufgabe, die gelöst werden mußte, war die Verpflegung. Da ich vor meinem Mann das Haus verlassen mußte, frühstückte er später mit den Kindern allein. Die Zimmer waren dann schon aufgeräumt, und alles stand in gewohnter Ordnung bereit. Mittags wurden die Kinder von einer Nachbarin mitverpflegt, die selbst kleine Kinder hat und deshalb nicht außerhalb des Hauses arbeiten kann. Mein Mann ißt mittags, wie auch ich, in der Kantine des Betriebes, und abends versammelt sich die Familie wieder um den eigenen Tisch. Mit etwas mehr Überlegung und gutem Willen von allen Seiten kann man auch einen großen Haushalt sehr weit einschränken, ohne daß das Wohl der Familie und das häusliche Zusammengehörigkeitsgefühl darunter leiden müssen. Bei uns haben sich alle so daran gewöhnt, daß meine Werktätigkeit kaum noch bemerkt wird. Es wird immer von der Geschicklichkeit der Hausfrau abhängen, beides gut miteinander zu vereinen. Und welche Frau möchte sich die Blöße geben, diese Gabe nicht zu besitzen?"

Aufnahmen: Inge Mantler



Die Gattin eines gefallenen Offiziers hat sich als Luftnachrichtenhelferin gemeldet

blieb. Und daß es gerade hier unverantwortlich gewesen wäre, mit Ausflüchten zu kommen, wußten wir alle zu genau. Ich hatte, wie auch die meisten anderen Frauen aus unserem Ort, nie in einer Fabrik gearbeitet und stellte es mir schrecklich vor. Schmutz, der nie wieder abgeht, üble Gesellschaft und eine furchtbare Schinderei, so dachte ich mir eine Fabrik. Und wie überrascht waren wir. Wir kamen in helle, saubere Räume. Die meisten Frauen konnten bei ihrer Arbeit sitzen. Die Maschinen machten zwar viel Lärm, doch daran war man rasch gewöhnt. Das Arbeiten war in den ersten Tagen ja nicht ganz einfach. Es gab einen tüchtigen Muskelkater in den Armen wie nach einer großen Wäsche. Aber dafür hatten die Meister alles Verständnis. Sie ließen uns Anfängerinnen Zeit, uns ganz langsam mit allem vertraut zu machen. Bis wir eines Tages so fix waren wie die andern und merkten es kaum. Und die andern, das hatten wir auch bald 'raus, waren Mädchen und Frauen wie wir, mit den gleichen Sorgen um irgendeinen lieben Angehörigen draußen.

Nein, die Umstellung vom häuslichen Kochtopf auf die regelmäßige Arbeit an der Maschine war gar nicht so schlimm. Viel schwieriger war für die meisten von uns die Frage, wie wir nebenbei den Haushalt besorgen und Mann und Kinder verpflegen sollten. Außerdem hatten die meisten Frauen aus dem Ort einen weiten Weg zur Arbeit. Es wurden Fahrräder gestellt, und wir lernten noch auf unsere alten Tage das Radfahren. Das ging alles gut, auch bei Regen und Schnee. Damit ersparten wir uns über eine Stunde Fußweg. Trotzdem mußte sehr früh aufgestanden werden. Denn vor der Arbeit wurden für alle das Frühstück und die Brote zum Mitnehmen bereitet, Ofen geheizt, Essen in die Kochkiste gestellt und das Schlafzimmer aufgeräumt. Die Kinder konnten länger schlafen und machten sich später, wenn der Wecker sie weckte, allein fertig zur Schule. – Auf dem Heimweg von der Arbeit wurde eingekauft, und dann wurde ein gutes Abendessen für alle gekocht. Meine Kinder haben immer sehr schön mitgeholfen, und so war es in den anderen Familien auch. Sie spülten das Geschirr, während ich die Wäsche besorgte oder Strümpfe stopfte. Jede Minute des Tages war ausgefüllt. Vieles, was man sonst gern noch getan hätte, mußte liegenbleiben. Dadurch aber, daß alle Frauen im Ort das gleiche leisten mußten, erschien es uns nichts Besonderes. Natürlich freuen wir uns auf den Tag, an dem wir wieder zu Hause bleiben können. Aber so lange es sein muß, können unsere Soldaten mit uns rechnen."

Diese Mutter von drei Kindern hat ihr Leben und ihre häusliche Arbeit so einzurichten verstanden, daß sie in einem Rüstungsbetrieb einen Arbeiter ersetzen kann

deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet. Wehrgesetz vom 21. Mai 1935

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0205

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der erste selbstbereitete Pudding
Aufnahme: Mandler

Ein Dank an alle, die unbeirrt blieben

Jubiläum beim Pflichtjahr

Bei keinem anderen Unternehmen, das von „oben" angeordnet wurde, war die Gefahr der persönlichen Meinungsbildung und damit oft zuungunsten der Sache so groß wie gerade beim Pflichtjahr. Fragte man in den ersten Jahren jemand, was er davon halte, so konnte man mit Sicherheit die Schilderung verbürgter Fälle aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis hören, die alles andere als günstig waren. Vielleicht lag es daran, daß das Pflichtjahr mehr als alle anderen Einrichtungen der letzten Jahre eng mit dem häuslichen Lebensbereich verknüpft war — eine Sache, die so gänzlich neu und von vielen zunächst einmal kritisch empfunden wurde. Denn weder in Deutschland noch in irgendeinem anderen Land der Welt hat es jemals ähnliches gegeben, daß die jungen Mädchen, schulentlassen und vor der Berufswahl, zunächst in einem fremden Haushalt lernten und halfen.

An die schweren Anfänge in erster Zeit wird sich noch mancher erinnern. Die besorgten Mütter befürchteten, daß ihre Töchter es zu schwer haben werden. Ein Teil der Hausfrauen, die ein Pflichtjahrmädel beanspruchen konnten, mußte mit vieler Mühe für diesen Entschluß erst gewonnen werden, weil sie eine Mehrbelastung an Stelle einer Hilfe fürchteten. Und die Vertrauensfrauen des Deutschen Frauenwerkes, die die heikle Aufgabe hatten, zu überwachen und bei allen Beteiligten zu beraten und zu schlichten, haben häufig abweisende Kühle überwinden müssen, ehe sie zum Ziele kamen. Aber allen subjektiven Auffassungen und Fehlschlägen zum Trotz wurde an der Durchführung des Pflichtjahres mit bewundernswerter Zähigkeit weitergearbeitet. Das sei hier einmal allen gedankt, die sich darum verdient gemacht haben.

Denn inzwischen ist das Pflichtjahr den Kinderschuhen entwachsen, und die Frage, die anfangs viele bewegte, ob die Vor- oder Nachteile überwiegen, besteht heute nicht mehr: die praktische Erfahrung hat darüber entschieden. In aller Stille wurden vom Deutschen Frauenwerk genaue statistische Unterlagen über die Entwicklung des Pflichtjahres gesammelt. Da hat es sich herausgestellt, daß die Mädel in den meisten Fällen erheblich an Gewicht zunahmen und sich in jeder Weise körperlich und geistig erfreulich entwickelten. Man weiß aus dieser Quelle auch, daß viele Mädel erst durch das Pflichtjahr ihre wahren Berufswünsche und Eignungen erkannten. Ein Teil der Mädel hat sich in jedem Jahr für einen Beruf innerhalb der Hauswirtschaft entschieden. Auch das konnte nur der Fall sein, wenn das Pflichtjahr eine Einrichtung war, die den Mädeln gut bekam.

Noch viel aufschlußreicher aber sind Briefe und Berichte, die inzwischen in unübersehbarer Zahl vorliegen. Neben einfachen Dankesbriefen der Mütter oder Mädel an die Pflichtjahrhausfrau findet sich mancher rührende Briefwechsel, der oft schon Jahre hindurch gepflegt wird. Glücklich schreibt eine Mutter, daß ihr Mädel dem Haushalt der Eltern jetzt ein ganz anderes Interesse entgegenbringe. Eine junge Soldatenfrau besinnt sich nach Jahren wieder auf ihren Pflichtjahrhaushalt und dankt ihrer Lehrmeisterin für die gute Anleitung, die ihr jetzt im eigenen Hausstand unentbehrlich ist. Andere Mädel, jetzt im Beruf, sprechen noch nach langer Zeit von „ihrem" Bauernhof, wo sie einmal das Pflichtjahr durchmachten und das Schaffen des Bauern und der Bäuerin kennen und achten lernten.

In den guten Erfahrungen mit dem Pflichtjahr liegt viel Gewinn für die Mädel selber. Sie umschließen aber auch die Erkenntnis, daß der deutsche Haushalt sich hervorragend als Erziehungsstätte bewährt hat. Gewiß hat manche Hausfrau sich anfangs erst darin zurechtfinden müssen, ein fremdes Mädel, das gewöhnlich nicht mehr Kind und noch nicht erwachsen war, zur Hilfe heranzuziehen. Viele Hausfrauen aber haben nach dem ersten Versuch immer wieder ein Pflichtjahrmädel aufgenommen und selber dabei viel gelernt. So entstand ein Stamm von Pflichtjahrhaushalten, die natürlich besonders begehrt sind, die aber auch zeigen, wie sehr die deutsche Hausfrau aus sich heraus für ein solches Erziehungswerk Neigung und Befähigung hat.

Das jetzt fünfjährige Bestehen des Pflichtjahres ist berechtigter Anlaß, über den Sinn und die Erfolge dieser Einrichtung einmal nachzudenken. Als Reichsmarschall Hermann Göring am 15. Februar 1938 das Pflichtjahr für alle schulentlassenen Mädchen ins Leben rief, verfolgte man damit zwei Ziele. Einmal war eine Hilfe für kinderreiche Haushalte, die keine Hausangestellte bekommen konnten, dringend notwendig geworden; zum anderen aber mußte einer drohenden hauswirtschaftlichen Unkenntnis bei den jungen Mädchen, späteren Hausfrauen, vorgebeugt werden. Darin soll keine Kränkung für die Mütter liegen; weil sie ihre Töchter nicht mehr genügend hauswirtschaftlich anleiten und erziehen.

Die Ursache liegt anders. Die Anlernzeit im Haushalt der Mutter geschah auch früher gewöhnlich nicht während, sondern nach der Schulzeit, wenn die Mädel Haustöchter waren. In unserer Zeit aber kommt jedes Mädel nach der Schule gleich in eine Berufsausbildung. Für ein Sichvertiefen in die Aufgaben des Haushaltes blieb den Mädeln keine Zeit, denn das konnten sie nicht nebenher oder in Abendkursen. Die tiefgreifende Bedeutung eines gutgeführten Haushaltes für das Wohl der ganzen Familie, für die Leistungskraft eines jeden Menschen konnten die Mädel erst erahnen, wenn sie einmal eine Zeitlang ausschließlich im Haushalt mitgearbeitet hatten.

Den Sinn für die Familie kann man nicht irgendwo draußen, den kann man am besten nur mitten in einer gesunden Familiengemeinschaft erziehen! Das war der tragende Gedanke für das Pflichtjahr. Wieweit man darin zu einem Erfolg gekommen ist, wird sich nie in Zahlen ausdrücken lassen, aber in vielen glücklichen Briefen der Mütter findet man die Bestätigung, daß man auch in dieser Beziehung den richtigen Weg eingeschlagen hat.

Daß das andere Ziel erreicht wurde, kinderreichen Familien eine Hilfe zu stellen, ist durch systematische Umfragen erwiesen, die in allen Gauen gemacht wurden. Wenn auch die Pflichtjahrmädel nicht ausreichten, und wenn auch vereinzelt ein Mädel versagte, weil es zu jung war oder aus sonstigen Gründen, so überwiegen doch die Fälle einer spürbaren Entlastung. Immerhin haben in diesen fünf Jahren jährlich 200000 bis 300000 Pflichtjahrmädchen in einem deutschen Haushalt in Stadt oder Land mitgeholfen, das sind in der ganzen Zeit 1,2 Millionen. Die Zahl der Vertrauensfrauen des Deutschen Frauenwerkes, die die Haushalte vor und während des Pflichtjahres besuchten, betrug rund 25000. Auch daraus ersieht man, daß man es sich nicht leicht gemacht hat, ein zunächst etwas problematisches Beginnen wie das Pflichtjahr so zu lenken, daß nach den ersten fünf Jahren von einem befriedigenden Erfolg gesprochen werden kann.

Zu den beiden zunächst ins Auge gefaßten Zielen: Entlastung kinderreicher Haushalte und gründliche hauswirtschaftliche Anlernung der Mädel vor dem Beruf, kam bald ein drittes, das ganz im eigenen Interesse des Mädels lag. Es stellte sich nämlich sehr bald heraus, daß das Pflichtjahr die beste Vorbereitung für viele spätere Berufe war. Wie die Mädels sich aber auch entschieden — das Wertvollste war, daß sie vor dem Eintritt ins Berufsleben ein Jahr Zeit gewannen, eine Zeit gesunder und natürlichster Entwicklung, in der auch für ihre spätere Entwicklung zum Fraulichen und Mütterlichen schon sicherer Grund gelegt wird.

Lydia Reimer

Vielerlei Pflichten, aber auch viel Freude
Aufnahme: Ostwald

Eine Mutter schreibt:

„Als mein ältestes Mädel im vorigen Jahr die Schulbank verließ, hoffte ich, eine Pflichtjahrstelle zu finden, die nicht zu weit vom Elternhaus entfernt war und ein Schlafen zu Hause ermöglichte, um den Übergang etwas zu erleichtern. Mein Mann war jedoch anderer Ansicht, und so kam mein Mädel etliche Kilometer weiter in eine Familie mit 3 Kindern unter 14 Jahren, dazu ein großer Garten und allerlei Federvieh. Alle Arbeiten in dem sehr geordneten und gepflegten Haushalt mußten mit der Hausfrau ohne weitere Hilfe ausgeführt werden.

Anfangs habe ich nicht geglaubt, daß alles zur beiderseitigen Zufriedenheit klappen würde. Was geht aber nicht alles mit Lust und Liebe, und wie schnell geht so ein Jahr vorüber. Alle 14 Tage kam mein Mädel froh und munter nach Hause und kehrte ebenso fröhlich zu ihrem Pflichtjahrkreis zurück. Ich selbst habe einen ziemlich großen Haushalt mit 2 Kleinkindern, Vieh, großem Garten zu betreuen und habe recht oft die Worte hören müssen: ‚Sie hätten doch besser Ihre Tochter zu Hause gebrauchen können.'

Gewiß hätte ich Arbeit in Hülle und Fülle gehabt!

Meinem Mädel hat das Muß in einem fremden Haushalt jedoch besser getan. Es ist entschieden selbständiger und pflichtbewußter geworden, betrachtet alle Hausfrauen- und Gartenarbeit mit anderen Augen und greift zu, wenn es ihre Zeit erlaubt."

Eine richtige Hausfrau muß auch stopfen und flicken können. Aufn.: Mantler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0206
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Im Brennpunkt der Ereignisse

Jede Nachrichtenhelferin ersetzt einen Soldaten

Die große Befriedigung, die die Nachrichtenhelferinnen der Luftwaffe wie auch die des Heeres bei ihrer Arbeit finden, entsteht aus dem Bewußtsein, in direkter Ablösung für einen Soldaten einzutreten, der dadurch für andere Aufgaben frei wird. Da mag der Dienst schon einmal hart und das Leben in den Unterkünften oder in der Fremde unbequemer sein als zu Hause. Immer wird diese Zeit in ihrem Leben, als sie unmittelbare Kameradinnen der Soldaten waren, eine besondere, unvergeßliche bleiben.

Das „Mädchen in Uniform", in jener blaugrauen, schlichten Kleidung der Nachrichtenhelferinnen, ist längst ein vertrautes Bild im Reich wie auch draußen in den besetzten Gebieten geworden. Wer hat ihnen nicht schon einmal nachgesehen, wenn sie straff und doch natürlich vorüberkamen, was schließlich auch nicht anders zu erwarten ist, denn — auch das weiß heute jeder — diese Frauen und Mädel stehen im Dienst der Wehrmacht. Sie erfüllen einen nationalen Ehrendienst mit der gleichen Einsatzbereitschaft und Pflichttreue wie jeder Soldat. Und wenn es heißt, daß die Nachrichtenhelferinnen vielfach Soldaten ersetzen, die für andere Aufgaben frei werden, dann ist damit auch über den praktischen Wert der Leistungen der Nachrichtenhelferinnen schon alles gesagt.

Man mag noch soviel davon gehört haben — einen Begriff von diesem Riesenuhrwerk, das für die Millionen deutscher Soldaten immer wachsam schlägt, bekommt man erst, wenn man ihm einmal an irgendeiner Stelle in sein Inneres sehen konnte. Voraussetzung für jede durchdachte Planung, für die Vorausberechnung aller Möglichkeiten, ja Voraussetzung für jede verantwortungsvolle Führung im Kriege ist schnellste und genaueste Kenntnis von allen Zuständen und Veränderungen, ist — reibungslose Nachrichtenübermittlung. Durch ein ungeheuer weitverzweigtes Netz von Funkstationen, Fernschreibverbindungen und Fernsprechkabeln ist der europäische Kontinent zu einem Feld zusammengeschrumpft, das die Führung jederzeit klar überblicken kann. Kein militärisches Unternehmen, keine Formation, die nicht irgendwie mit diesem Netz Berührung hätte.

Mit Rechenschieber, Winkel und Zirkel wertet diese Nachrichtenhelferin die funktelegraphisch gegebenen Meldungen über den Einflug feindlicher Maschinen aus. In bestimmten Zeitabschnitten trägt sie an Hand der errechneten Geschwindigkeit den Standort des Kampfverbandes ein. Einige Sekunden später sind durch Funk und Draht die entsprechenden Orte in Höchstalarm und Luftabwehrbereitschaft durch unsere LN.-Helferinnen gesetzt worden

Wenn man selber einmal von der Größe dieser Nachrichtenorganisation beeindruckt wurde, kann man den Eifer der Nachrichtenhelferinnen besser verstehen. An den zahllosen Knotenpunkten dieses Netzes steht jede von ihnen auf wichtigem Posten. Sie lieben nicht die stillen Stunden. Es muß recht hoch hergehen, ein Gespräch das andere, eine Nachricht die andere jagen, dann sitzen sie mit glühenden Gesichtern über ihrer Arbeit. Dann fühlen sie sich im Brennpunkt der Ereignisse und wissen, warum sie sich diesem Einsatz verschrieben haben.

Auch erst bei einem Einblick in die Praxis lernt man unter den Nachrichtenhelferinnen der Luftwaffe die vier verschiedenen Arbeitsgebiete als Flugmeldehelferin, Fernschreiberin, Fernsprecherin und Funkerin unterscheiden. Wer nicht von vornherein ein bestimmtes Ziel anstrebt, entscheidet sich bei der gewöhnlich sechswöchigen Ausbildung für die spätere Tätigkeit. Der Kursus für die Fernschreiberin dauert im allgemeinen zehn Wochen. Danach werden ihr zwei Monate Zeit gelassen, um sich einzuarbeiten. Erfolgt der Einsatz in einer Fernschreibezentrale, so wird die Nachrichtenhelferin mit der Zeit auch für die Fernschreibevermittlung herangezogen, wobei ein umfangreiches System von Leitwegen beherrscht werden muß. Fortwährender Unterricht, vor allem zur Auffrischung der geographischen Kenntnisse, bildet die Nachrichtenhelferinnen mit der Zeit zu selbständig arbeitenden Kräften heran.

LN.-Helferin im Fernsprechdienst

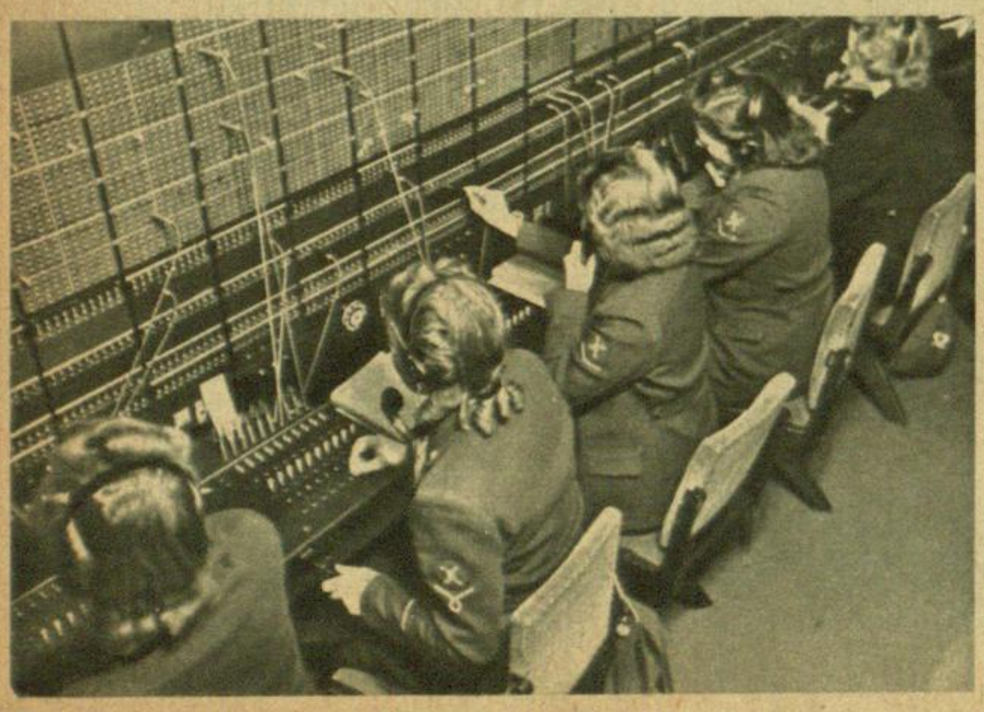
„Absolut zuverlässig ...", „Jede ein Beispiel an Pünktlichkeit ...", oder „in jeder Weise können wir mit unseren Nachrichtenhelferinnen zufrieden sein ..." so lauteten die Urteile der Vorgesetzten. In der klaren Soldatensprache will das schon etwas heißen.

Mehr als leichte Auffassungsgabe und Genauigkeit erfordert der Einsatz als Flugmeldehelferin. Hier müssen die Nachrichtenhelferinnen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ans Werk gehen, und oft müssen sie Mut und Unerschrockenheit beweisen wie Soldaten. Ihre Tätigkeit beginnt mit dem Einfliegen feindlicher Flugzeuge in deutsches oder besetztes Gebiet. In sekundenschneller Folge laufen dann in den Flugwachkommandos die Standortmeldungen ein. Jetzt heißt es für die Flugmeldehelferin blitzschnell aufnehmen und richtig weitergeben. Von der korrekten Arbeit jeder einzelnen hängen unter Umständen militärische Gegenmaßnahmen und die Verteidigung der Heimatgebiete ab. Auch wenn die Feindflugzeuge dem eigenen Gebiet sich nähern, muß in gleicher Weise weitergearbeitet werden. In unzähligen Fällen haben die Nachrichtenhelferinnen in den Flugmeldestellen es inzwischen bewiesen, daß sie auch im Augenblick der Gefahr tapfer an ihrem Posten bleiben.

Es ist im allgemeinen eine Auszeichnung und Anerkennung für einwandfreies Arbeiten und tadelloses Verhalten in jeder Beziehung, wenn eine Nachrichtenhelferin in den besetzten Gebieten in Dienst genommen wird. Dort sieht sie ein Stück von der Welt, muß sich aber auch viel mehr allein zurechtfinden. Allerdings trifft draußen noch mehr das zu, was man schon in der Heimat überall beobachten kann: die gleiche verantwortungspolle Aufgabe, das militärisch-pünktliche Leben und die in den meisten Fällen gemeinschaftliche Unterbringung führt die Mädel und jungen Frauen zu einer Kameradschaft zusammen, die alles ersetzt, was sie sonst vielleicht entbehren mögen — und vielleicht noch darüber hinaus.

Eine besonders schöne Feststellung aber ist, daß diese Mädel in Uniform, die so stramm an uns vorübergehen, doch echte deutsche Mädel und Frauen bleiben. Ihre Gemeinschaftsunterkünfte sehen oft von außen nüchtern aus. Wie anders aber, wenn man eintritt. Mit den einfachsten Mitteln haben sie es sich wohnlich gemacht. Und wenn das blaukarierte Bettzeug zur Dekoration herhalten mußte — aus jeder Stube wird ein kleines behagliches Heim, das Sauberkeit und Ordnung ausstrahlt und auch ein wenig vom Wesen der deutschen Frau, die — wenn es sein muß — gewissenhaft und einsatzbereit wie der Soldat sein kann.

Lydia Reimer



Links:
Hier saßen einst Soldaten. Unsere Kameradinnen der Luftwaffe haben sie abgelöst. Ihre flinken Hände versehen sicher und schnell den Fernsprechdienst

Rechts:
Nachrichtenhelferinnen und Heimgestalterinnen zugleich. Für heute ist ihr Tagewerk vollbracht. Sie haben sich ein Heim geschaffen, in dem sie sich in der Freizeit wirklich zu Hause fühlen.

Aufnahmen: Scherl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0207

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Diesmal sind wir die Stärkeren!

Aus dem grauen Winterhimmel flockt der Schnee. Der Wind wirft das weiße Gewirbel gegen die Fenster der Mütterberatungsstelle. Draußen ist es ungemütlich kalt, hier drinnen dafür um so wärmer. Das Zimmer ist erfüllt von lautem Stimmengewirr. In das Geplauder der Mütter mischt sich das fröhliche Krähen der Kleinen. Hin und wieder wird auch ein Weinen laut, das dann die Mütter rasch zu schwichtigen suchen.

In einer Ecke des hohen luftigen Raumes sitzt zwischen den jungen eine alte Frau. Das weiße Haar und das faltige braune Gesicht heben sich scharf von dem Blondschopf des Enkelchens ab, der steil aufgerichtet im Schoße der Großmutter sitzt und mit großen Augen das Treiben um sich herum verfolgt. Die Großmutter ist in eifrigem Gespräch mit den Frauen in ihrer Nähe.

Ich achte wenig auf die Unterhaltung. Das Schneegestöber vorm Fenster draußen läßt meine Gedanken hinauswandern zu den weiten Feldern des Ostens, über die vielleicht gerade in dieser gleichen Stunde, da hier im warmen sicheren Zimmer die Frauen und Mütter mit ihren Kindern warten, der feindliche Angriff gegen die Männer und Väter rollt. In tiefer Dankbarkeit gegen die Männer draußen in Schnee und Eis fühle ich wieder die Geborgenheit der Heimat.

Draußen vorm Fenster tanzen wirbelnd im Ostwind die Flocken. Ja, hier drinnen ist — gut sein! ... Vom Fenster weg wandern meine Blicke durch den Raum. Langsam dringen die Stimmen um mich in mein Bewußtsein ein. „Ihr habt ja keine Ahnung, ihr jungen Frauen", höre ich die Großmutter sagen, „wie es damals im Winter 1917/18, in dem schrecklichen Steckrübenwinter, bei uns aussah und wieviel Kinder uns weggestorben sind! Um jeden Tropfen Milch mußte man stundenlang anstehen, und dann oft noch vergeblich! ... Und der Hunger! ... Wir Großen wußten uns damit abzufinden, aber die Kinder! ... Wenn die Kinder nicht satt zu essen haben!" „Wahrhaft'ch", nickt eine der jüngeren Frauen in unverfälschtem Sächsisch und drückt den kleinen roten Pausback im Arm fester an sich, „das ist das Schlimmste!"

„Ja, des isch diesmal doch anders", erwidert die junge blonde Schwäbin mit den Zwillingen ihr gegenüber, „das habe wir net nötig heute!"

„Nein", die Großmutter zupft das Jäckchen des Enkels glatt, „diesmal ist alles ganz anders! ... Wir haben einen Führer ... Wir wissen genau, was wir wollen und wofür wir kämpfen ... Das wußten wir damals nicht! Da stritten wir uns im eigenen Lande darum. Die einen meinten, wir müßten kämpfen und durchhalten für unser Vaterland, für Deutschland. Die anderen lachten und spotteten darüber: ‚Vaterland? Deutschland? Das reden euch die Junker und die Kapitalisten ein. Für die verbluten eure Männer und Söhne, nicht für euch! Die Engländer und die Franzosen aber und der Präsident Wilson drüben in Amerika, die wollen euch aus eurer Enge und Knechtschaft befreien, in der ihr lebt. Seht euch die großen Demokratien an! Ihr armen Deutschen in euter längst überlebten Monarchie wißt ja gar nicht, wie weit die euch in allem voraus sind!' ... So schwätzten die Juden und ihre Mitläufer. Sie hetzten die deutschen Arbeiter auf: ‚Macht endlich Schluß mit dem Schwindel!' schrien sie und trieben zum Streik. Und draußen an der Front fehlten die Geschütze und die Granaten, und unsere Feinde lachten sich ins Fäustchen ... ‚Ob Deutscher oder Franzos', dem Arbeiter kann das gleich sein, der hat nichts zu verlieren!' hieß es ..."

„Das haben wir denn ja auch erfahren," mischt sich eine vierte in das Gespräch. „Ein Jahr war ich verheiratet, da ging das Elend mit der Arbeitslosigkeit an. Und wenn Adolf Hitler nicht gekommen wäre ...! Nein, ich möchte das nicht noch mal erleben!" — „Was uns und unseren Kindern bevorsteht, wenn wir diesen Krieg verlieren, das haben sie uns ja deutlich genug gesagt ... Wir wissen Bescheid."

„1918", sagt die Großmutter, bedächtig die Worte wägend, war schon schlimm, aber was jetzt kommen würde, wäre das Ende!"

Einen Augenblick ist es still im Raum. Die Frauen sitzen mit nachdenklichen Augen ... Dann — nach einer kurzen Pause — nimmt eine von denen das Wort, die bis jetzt still zugehört: „Wir müssen und wir werden siegen, und ich werde dazu tun, was nur irgend möglich ist. Vor ein paar Tagen habe ich mich zu einem Arbeitseinsatz gemeldet. Meinen kleinen Jungen gebe ich tagsüber meiner Nachbarin in Pflege, die sich dazu bereit erklärt hat. Sie hat drei eigene kleine Kinder, und mein Werner ist dort gut aufgehoben." Harte Entschlossenheit steht in dem schmalen ernsten Gesicht der Frau, deren Mann sein Leben gelassen für Deutschland ... Die Frauen nicken. In allen Mienen spiegelt sich der gleiche feste Wille.

„Überhaupt, diesmal ist alles ganz anders!" ... „Ganz anders!" Das Wort weckt eine Erinnerung in mir, an eine Stunde des Jahres 1916, in der mir mit tiefem Erschrecken bewußt wurde, wie sehr die jüdische Wühlarbeit damals schon — es war im Winter 1916 — die Widerstandskraft auch der deutschen Frauen untergraben hatte.

Damals saß ich in dem ebenfalls fast nur von Frauen gefüllten Wartezimmer eines Zahnarztes. Auch dort gab der Krieg den Unterhaltungsstoff. Doch wie anders war die Stimmung! Eine dunkelhaarige Frau mit unverkennbar jüdischen Zügen machte den Wortführer ... Ich hörte zuerst in stillem Staunen, dann in wachsender Empörung den Wortschwall der Frau, die die demokratische Freiheit in allen Tönen pries und den preußischen Militarismus und mit ihm den deutschen Frontsoldaten schmähte, bis ich nicht länger an mich zu halten vermochte ... Ich sagte in ehrlicher Entrüstung meine Meinung. Alle Köpfe wandten sich mir zu. Die Jüdin aber tippte mit mitleidig-überlegenem Lächeln an ihre Stirn, und die Frauen daneben lachten über mich.

„Ja, diesmal ist das ganz anders!" ... In diesen Worten ist alles gesagt. In ihnen wird der große Unterschied sichtbar, der zwischen 1914/18 und heute liegt. Damals hatten wir keinen Adolf Hitler und keine zielklare Führung. Damals konnten uns die Feinde leicht einreden, daß wir die Zurückgebliebenen, sie die Fortgeschrittenen seien, bei denen das Heil der Zukunft lag. Es war das Idol der demokratischen Freiheit und der uns mit ihr verheißenen Segnungen, dem wir unterlagen. Wir hatten ihm nichts Besseres entgegenzustellen ...

Der Flockentanz vorm Fenster draußen hat aufgehört. Plötzlich bricht die Sonne durch das graue Gewölk. Ein Sonnenstrahl flutet herein und legt einen breiten Lichtstreif quer durch den Raum. Alle die blonden, braunen und flachshaarigen Schöpfe der Kleinen und die Gesichter der Mütter stehen auf einmal im hellen Licht ... Meine Blicke bleiben unwillkürlich an ihnen hängen. Sie stammen aus allen deutschen Gauen. Die Arbeit hat die Männer dieser Frauen einst in die mitteldeutsche Industriestadt geführt. Sie haben hier Heim und Brot gefunden. Sie sind ungleich in Mundart, Alter und Herkunft, innerlich sind sie eins. Sie alle sind Mütter; Frauen, deren Männer fast ausnahmslos im Felde stehen oder — gestanden haben. Manches dunkle Kleid hier mahnt an die Opfer, die der Kampf gegen den Todfeind schon gefordert hat ... Die über drei Jahre Krieg sind nicht spurlos an den Frauen und Müttern vorübergegangen. Die Härte der Zeit und die Schwere der Opfer haben die Herzen fest gemacht und den Willen zum Sieg unerschütterlich.

Der Enkel im Schoß der Großmutter schaut verwundert den hellen Strahl an, der neckisch auf und nieder schwebt. Er greift jauchzend mit den runden, dicken Händchen danach und sucht ihn festzuhalten.

Ich muß, wie ich dieses friedliche Bild betrachte, daran denken, was mit unseren Kindern geschehen würde, wenn unser Volk in seinem Widerstandswillen erlahmt. Der Wille unserer kämpfenden Front ist ungebrochen, sorgen wir Frauen in der Heimat dafür, daß wir noch mehr als bisher alles tun, um der kämpfenden Front zu helfen. Denken wir immer daran, jede Nachlässigkeit und jede Schwäche verlängern den Krieg und gefährden die Zukunft unserer Kinder, für die wir verantwortlich sind. Der Wille unserer Feinde, uns zu vernichten, ist stark, wir können ihn nur brechen, wenn wir seinen Vernichtungsabsichten einen noch stärkeren Willen und eine bedingungslose Einsatzbereitschaft entgegensetzen.

E. M. Baars

Mutter mit 6 gesuhden Kindern. Gegen die Mutter und die Kinder richtet sich die Vernichtungswut unserer Feinde. Es muß jetzt unsere heiligste Pflicht sein, dieses die Zukunft unseres Volkes tragende Leben zu schützen, indem wir in dem uns aufgezwungenen Schicksalskampf unseren Verteidigungsposten beziehen. Wer versucht, sich abseits zu halten, verrät das Leben unserer Kinder.

Aufnahme: Mantler

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0208
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Dorf, das nicht mehr da war.

PK. Der General hat ein warmes Herz. Wenn er sagt: Das Dorf muß bis zum letzten Mann gehalten werden — dann steckt besonders viel dahinter. Das Merkwürdige war, daß dieses Dorf, nicht viel Kilometer vor der Rollbahn, eigentlich gar nicht mehr da war. Als nämlich die Grenadiere im Dunkeln ankamen, sahen sie nichts als Schnee und Schmutz. Der Feldwebel, der die Maschinengewehrkompanie führt, stocherte mit dem Spaten darinnen herum, um den Ort zu suchen. Das Dorf blieb verschwunden.

Im Sturmlauf, mit der Handgranate bekämpft der Infanterist seinen Gegner

Nun richten sie das Dorf, von dem nur noch das für den Soldaten Wesentliche, nämlich seine Lage, übrig blieb, zur Verteidigung ein. Sie haben nach langen Kämpfen noch zwei Maschinengewehre und zwei schwere Granatwerfer. Zweihundert Meter dehnt sich das Dorfgelände aus. Ein und einen halben Kilometer südlich liegt an einer schnurgerade dahingehenden Straße ein anderes Dorf. Da ist der Feind drin. Zwischen beiden Dörfern liegt eine Mulde in Kreuzform; sie ist teilweise von Bolschewisten besetzt. Aber die Grenadiere vertrauen auf ihren Major. Er ist einer der Erzväter des Regiments, und die ältesten Obergefreiten erzählen manchmal von seiner im Westfeldzug bewiesenen Ruhe, oder wie er die „Großdeutschland"-Grenadiere vor Belgrad auf einem Donaudampfer zum Angriff führen wollte. Dieser standfeste Offizier mit dem offenen, breiten Pommerngesicht verbreitet Unerschütterlichkeit um sich.

Vom Feind ist nichts zu sehen. Die Maschinengewehre sind auf die Straße eingerichtet, die Granatwerfer stehen hinter dem Bunker des Bataillonsgefechtsstandes. Es ist drei Uhr früh. Schneestürme nebeln das Darf ein. Drei Stunden später hören die Posten, deren schmerzende Augen unablässig unter dem hartgefrorenen Rand der Schneekapuze zum Nachbardorf spähen, wie bolschewistische Maschinengewehre tacken. Um 11 Uhr vormittags ist ein Dutzend Sowjetpanzer im Dorf der Grenadiere. Die haben keine Panzerbüchse, keine Panzerjäger, keine Handgranate. Die plumpen Wagen rollen petroleumstinkend und auf einzelne Soldaten feuernd oder, wenn einer ausweicht, ihn schußlos mit unheimlichem Kettenklirren verfolgend, in dem untergegangenen Dorf hin und her. Dann sind sie ihrer Sache sicher und verschwinden.

Am nächsten Tag kommen sie wieder. Mit aufgesessener Infanterie. Sie soll das Dorf besetzen. Aber über Nacht haben die Grenadiere zwei Panzerjäger und eine Schwere Panzerbüchse bekommen. Das eine Panzerabwehrgeschütz steht nun mit Munitionsschützen des Granatwerfers, die einmal an der Pak ausgebildet waren, rückwärts an der zum Hauptverbandsplatz führenden Straße. Das andere, mit Schußrichtung auf die Kreuzmulde und auf die vom Feind herführende Straße, im Dorf. Nicht weit davon lauert im eisüberzogenen Strauchwerk die Panzerbüchse. Sie spuckt auf zwanzig und dann auf zehn Meter Entfernung auf die schwarzen Brüste der Kampfwagen und schlägt auch durch. Die Bolschewisteninfanterie springt hurtig ab. Aber die Maschinengewehre der Deutschen machen wohl dreihundert von ihnen nieder. Die Granatwerfer lassen es auf Straße und Mulde regnen, daß der dort auf Anschluß bedachte Feind die Nase unten behält.

Hinter seinem Kompaniegefechtsstand liegt der Feldwebel. Er schießt, was Maschinenpistole und Maschinengewehr hergeben. Zwei Panzer werden aufmerksam und rollen suchend heran. Langsam brummt einer im Bogen um den Bunker herum. Der Feldwebel springt ebenfalls rundherum. Hämisches Gelächter der auf dem Panzer mitfahrenden Bolschewisten. Es ist ein böses Katze-und-Maus-Spiel. Der Panzer setzt sich wieder ab, bleibt stehen und richtet sein Rohr auf den Schneehaufen. Der Feldwebel duckt sich. Die erste Granate geht haarscharf darüber hinweg. Nun senkt sich das Rohr etwas, der Feldwebel sieht es genau und ruft seinen Kameraden, einen Unteroffizier, aus dem Bunker heraus. Der Unteroffizier springt im rechten Augenblick hoch. Er trägt eine Sprengladung. Seine Augen funkeln. Die weiße Kapuze ist vom Helm gerutscht. Der Unteroffizier springt den Panzer an. Mit lauter Stimme ruft der Stürmende etwas: „Wenn es schon aus ist" — so hören sie es durch Schüsse und Motorenlärm schallen — „dann mit Heil Hitler! und Deutschland über alles!!" Von dem nächsten Panzer hageln Schüsse. Nahe vor seinem Ziel hält der tapfere Unteroffizier und sinkt mit Kopfschuß über seiner Ladung zusammen.

Der Teufel ist los. Von allen Panzern sind die Bolschewisten im Abspringen. Vor seinen Grenadieren steht der Bataillonskommandeur mit dem Gewehr an der Backe, und jeder Schuß von ihm holt einen Bolschewisten vom Buckel der Panzer herunter. Seine unerschütterliche Ruhe verscheucht die Unsicherheit, die angesichts der Übermacht aufzukommen droht. Der Major tut keinen Schritt zurück. Sein gebräuntes Gesicht trägt die Ruhe eines Standbildes. Würde er einen Schritt zurück tun, wäre alles aus. Er bleibt. Seine Grenadiere bleiben. Und es ist wie so oft: sind auch alle Umstände für den Feind, deutsche Ostkämpfer machen das Unmögliche möglich.

Langsam gewinnen die Grenadiere die Oberhand. Ringsherum liegen niedergemähte Sowjetarmisten. Feuer glüht aus dem zerschossenen Eisen der Kampfwagen. Einer ist durchgebrochen und findet sein Schicksal am Hauptverbandsplatz. In dem Dorf, das eigentlich gar nicht da ist, liegen sechs T 34 und zwei T 60 tot da. Nun springen die Grenadiere mit Hurra vor zum Gegenstoß in die auf sie zulaufende Mulde. Elf Mann des Grenadierregiments „Großdeuschland"! Dick besetzt ist die Mulde mit Sowjets. Die, deren elf Stimmen sich zum Sturmangriff erhoben, brechen ein, aber sie kommen nicht durch. — Sie gehen zurück. Es wird Ruhe. Aber sie fühlen: der Wille der Bolschewisten, sich des Dorfes zu bemächtigen, ist unmißverständlich. Die Division schickt in der Nacht drei Sturmgeschütze und vorübergehend zwei Panzer. Die halten aus zehn Meter Entfernung in das braune Gewimmel der Mulde. Bevor dort die Panzerbüchsen und Schweren Maschinengewehre gerichtet werden, sind die stürmenden Grenadiere wieder heran.

Nun will es der Zufall, daß an der Mulde ein leerer Sowjetpanzer mit Flankentreffer, also Kettenschaden, liegt. Zwei Grenadiere steigen hinein. Das Geschütz ist in Ordnung! Sie fingern und probieren, schleppen aus den übrigen Panzern alle Munition herbei. Dann schießen sie sich ein auf das Dorf, aus dem der Feind kam. Derweil legen andere mit sowjetischem Fernsprechkabel eine Verbindung zwischen allen Schweren Waffen, schließen drei aufgefundene Apparate des Feindes an. Nun rollt es abwechselnd oder zusammengefaßt aus den Flach- und Steilfeuerwaffen. Jetzt kommt der Feind nicht mehr heran! Das Dorf ist da, aber es besteht aus Grenadieren vom Leibregiment des Deutschen Volkes!

Das Dorf sei uneinnehmbar, sagen die Bolschewisten hinterher, es wäre zu stark besetzt, wahrscheinlich mit ganz neuen Truppen ...

Kriegsber. K. G. Stolzenberg

Welche Tätigkeiten werden auf das Pflichtjahr angerechnet?

Die Praxis der Arbeitsämter zeigt, daß irrige Auffassungen über die Möglichkeit und Zulässigkeit der Anrechnung anderer Tätigkeiten auf das weibliche Pflichtjahr noch weit verbreitet sind. In einer erschöpfenden Darstellung sollen deshalb nachstehend alle nach dem gegenwärtigen Stand anrechnungsfähigen Ausbildungsverhältnisse, Beschäftigungen und Kriegsverwendungen aufgezählt werden.

1. Von Gesetzes wegen sind von der Ableistung des Pflichtjahres befreit die verheirateten, verwitweten, geschiedenen Frauen, die Unverheirateten über 25 Jahre und die weiblichen Arbeitskräfte, die vor dem 1. 3. 1938 bereits als Arbeiterinnen oder Angestellte tätig waren.

2. Der Ableistung des Pflichtjahres werden folgende Tätigkeiten gleichgeachtet und auf das Pflichtjahr angerechnet:

Der Reichsarbeitsdienst (im Sommer 7 Monate, im Winter 5 Mon. Dauer), mit der Einschränkung jedoch, daß der Kriegshilfsdienst, der im Anschluß an den Arbeitsdienst abzuleisten ist, auf das Pflichtjahr nicht angerechnet wird.

Der Landdienst der Hitler-Jugend, die Landhilfe, die ländliche Hausarbeitslehre und das hauswirtschaftliche Jahr.

Die im Landjahr verbrachte Zeit, die bisher nur bis zur Dauer eines halben Jahres auf das Pflichtjahr angerechnet wurde, wird künftig mit seiner tatsächlichen Dauer angerechnet.

Die Teilnahme an den land- und hauswirtschaftlichen Umschulungslehrgängen der Arbeitsämter, die regelmäßig 8 Wochen dauern.

Die land- und hauswirtschaftliche Ausbildung in staatlich anerkannten Lehranstalten wird zur Hälfte angerechnet.

3. Mädchen, die im Rahmen des Osteinsatzes der Hitler-Jugend zur Unterstützung der Aufbauarbeiten in den eingegliederten Ostgebieten und im Generalgouvernement eingesetzt waren, erhalten diese Tätigkeit, soweit sie nicht in die normale Schulzeit fällt, bei einer Mindestdauer von 6 Monaten auf das Pflichtjahr angerechnet.

Fortsetzung auf Seite 166

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0209
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Deutsche Frauen in allen Ländern Europas

Es ist das Einmalige dieses Krieges, daß wir nicht nur erobern, vernichten, alte Formen zerschlagen, sondern aus dem Zusammengestürzten sofort etwas Neues aufbauen. In allen Teilen Europas, in denen wir militärisch operierten, folgt die Organisation und der wirtschaftliche Neuaufbau den Soldaten auf dem Fuße. Und es ist eine ebenso neuartige wie beglückende Tatsache, daß die deutsche Frau an diesen Vorgängen großen Anteil hat. Noch vor wenigen Jahren hätte man es für unausdenkbar gehalten, daß deutsche Mädchen und Frauen in allen europäischen Ländern leben, arbeiten und sich dabei gut zurecht finden. Und doch ist es Tatsache geworden.

Wer als Soldat in besetzten Gebieten war, sieht in der deutschen Frau, der er dort mit oder ohne Uniform begegnet, nichts Besonderes mehr. Und auch vielen deutschen Familien ist der Gedanke, daß nicht nur der Sohn, sondern auch die Tochter außerhalb der Reichsgrenzen im Kriegseinsatz ist, längst etwas Gewohntes geworden, genau so wie in der Heimat hat die deutsche Frau sich auch außerhalb der deutschen Reichsgrenzen für alle Kriegspflichten eingespannt. Tausende von Frauen sind in der Gefolgschaft der Wehrmacht, einzelner Reichsbehörden und der freien Wirtschaft in den Ländern tätig, die von uns besetzt oder mit uns befreundet sind. Ob als Nachrichten- oder Stabshelferinnen bei Luftwaffe, Heer oder Marine, als weibliche Gefolgschaft bei der SS, Organisation Todt, ob tätig bei Behörden des öffentlichen Verkehrs oder Einrichtungen des freien Handels — überall haben die deutschen Frauen und Mädel sich bewährt, und ihre Zahl wächst ständig.

Wer da meint, daß die Abenteuerlust für die meisten die Triebfeder sei, hat gar nicht so unrecht. Nur wissen wir bereits heute aus langer Beobachtung, daß es sich um ein sehr gesundes Abenteuertum handelt. Hinter dieser scheinbar draufgängerischen Sorglosigkeit verbirgt sich nämlich — wie deutliche Anzeichen immer wieder verraten — das Bedürfnis auch der deutschen Frau, sich mit Europa, seinen unterschiedlichen Lebenserscheinungen und kulturellen Vorgängen auseinanderzusetzen. Kann es verwunderlich sein, daß die ausgeweitete Lebenssphäre, die die Urlauber nach Hause mitbringen, nun auch in den Frauen den Wunsch erwecken, sich draußen mit den Kräften zu messen. Nicht nur zu warten, bis die neue Ordnung da ist, sondern mitzuhelfen — wenn auch in bescheidenem Rahmen — sie zu schaffen.

Daß es eine Auseinandersetzung ist, die auch ihre bitteren Seiten hat — wem wäre das heute wohl noch unbekannt. Die Zeiten, wo einzelne besetzte Gebiete einem Schlaraffenland gleichkamen, sind lange vorüber. Die Schwierigkeiten sind in den einzelnen Ländern verschieden. Hier mangelt es an Quartieren, dort ist es kalt, da nehmen die Winternächte kein Ende, und in entgegengesetzter Richtung ist die sommerliche Hitze kaum erträglich. Die deutschen Frauen und Mädchen müssen sich an diese Besonderheiten manchmal auch erst schwer gewöhnen. Die ersten Wochen, in denen die Freude, etwas von der Welt zu sehen, alles freundlich und reizvoll erscheinen lassen, gehen vorüber. Dann beginnt die Zeit des Durchhaltens: die Einsamkeit im fremden Land, Schwierigkeiten mit der Sprache, Umstellung der Ernährung, klimatische Veränderungen usf. Aber das Ungewohnte und Schwere verringert nicht den Mut, hinauszugehen. Und auch das mag als Bestätigung gelten für den inneren Antrieb, dem die Frauen folgen.

Mit der wachsenden Zahl dieser Frauen und Mädchen draußen nahm auch die Vorsorge des Reiches zu, und als im Frühjahr 1942 die Reichsfrauenführerin mit der Betreuung aller weiblichen Kräfte in den besetzten Gebieten beauftragt wurde, begann ein sehr zielbewußtes Vorgehen, das jetzt bereits erstaunliche Ergebnisse vorweisen kann. Das Vordringlichste war naturgemäß die Unterbringung, die durch die Kriegsverhältnisse in allen Ländern Europas schwierig ist. Aber der deutschen Organisationskunst ist es auch hier wieder gelungen, das Problem zu lösen. Die Gelegenheiten in Ost und West, in den nördlichen und südlichen Ländern waren so verschieden, daß in jedem Land nach besonderen Erkenntnissen gehandelt werden mußte. Galt es in einigen Großstädten des Westens einen uns fremden, überkultivierten Luxus freistehender Hotels auszuschalten, so mußten im Osten die einfachsten Voraussetzungen für menschenwürdige Unterkünfte in deutschem Sinne geschaffen werden.

Bei aller Anpassung an die örtlichen Verhältnisse entschloß sich die Reichsfrauenführerin doch sehr bald zu einer allen Gebieten gemeinsamen Einrichtung: zum Frauenwohnheim. Unter tatkräftiger Mitwirkung aller Stellen, die weibliche Kräfte draußen beschäftigen, sind in den letzten drei Monaten 870 solcher Heime dort eingerichtet worden, und weitere sind überall im Aufbau. Das Frauenwohnheim soll, wie schon der Name sagt, ein Heim sein — und ist es auch. Ein Heim, das die größten Sorgen für ein sauberes, geheiztes Zimmer, für eine warme Mahlzeit an nett gedeckten Tischen und für eine behagliche Ecke am Feierabend abnimmt, ein Heim also, in dem man als deutsche Frau leben und auch zur Selbstbesinnung kommen kann. Es ist für die Frauen ein wirkliches „Heimkommen", wenn sie das Haus betreten. Alles, was der deutsche Mensch in sich trägt, sein Bedürfnis nach Schönheit und Behaglichkeit, nach geselligem Zusammensein und kulturellen Erlebnissen — wenn auch nur in bescheidenstem Maße — das wächst in diesen Frauenwohnheimen unter der Pflege ausgesuchter und gut vorbereiteter Heimleiterinnen.

Unter gemeinsamem Dach zwar, können die Frauen im Wohnheim ihr ganz persönliches Leben führen. Der größte Teil wohnt in Einzelzimmern. Im Erdgeschoß sind nach Möglichkeit genügend Einzelräume für Geselligkeit vorgesehen, wo jede Bewohnerin auch persönlichen Besuch empfangen und bewirten kann. In vielen Fällen sind diese Wohnheime zu einer Oase deutschen Lebens geworden, zu einem häuslich kulturellen Mittelpunkt in einer doch immer fremd bleibenden Umwelt, den auch die deutschen Soldaten gern aufsuchen.

Es ist eine schöne Erfolgsmeldung, daß nach so kurzer Zeit bereits der größte Teil aller draußen tätigen Frauen in Wohnheimen untergebracht werden konnte. Nur zweimal im Monat hat man die Teilnahme an einem Heimabend zur Pflicht gemacht. Das genügt auch, weil das freiwillige Bedürfnis nach Sprachkursen, berufskundlichem Unterricht, Mütterschullehrgängen und vor allem nach Vorträgen über das betreffende Land sehr groß ist. Ärzte und sonst Sachkundige sprechen über geographische, klimatische und rassekundliche Fragen des Landes, und nach Möglichkeit werden auch kunst-, kultur- und allgemeingeschichtliche Kurse abgehalten, die sich einer besonderen Beliebtheit erfreuen. Auch darin spiegelt sich der innere Vorgang, der hinter diesem Streben nach draußen steht: der vordringende Blick der deutschen Frauen über einen Kontinent, der das Schicksal unseres Volkes ist.

Lydia Reimer-Ballnet

Was sollen wir unseren Soldaten ins Feld schicken?

Doppelt wichtig ist diese Frage, denn einmal wollen wir unseren Soldaten ja wirklich nützen und ihnen eine rechte Freude machen, zum anderen aber müssen wir uns immer wieder bewußt machen, daß wir mit unnützen oder gar verderblichen Dingen Gut verschwenden, das wir in der Heimat noch brauchen könnten. Es fanden sich in den Weihnachtspäckchen immer noch Leberwurst, Käse, Zitronen oder dergleichen, was alles bereits auf den Postsammelstellen in der Heimat verdorben war, und Kuchen, der entweder versteint oder völlig in kleinste Krümel aufgelöst bei dem Empfänger ankommen muß. Der in diesem Kuchen ganz nutzlos geopferte Zucker würde dagegen in Form von einigen Stückchen Würfelzucker draußen große Dienste geleistet haben. Mit Lebensmitteln sind unsere Soldaten wirklich gut versorgt, das wird ein jeder bestätigen. Und wenn in schwierigen Kampflagen einmal die Verpflegung nicht so herankommt wie gewöhnlich, dann kommen auch die Feldpostpäckchen nicht heran, und die Eiserne Ration muß aushelfen. Und würde da ein verfaulter Apfel helfen können? Hier aber könnte er z. B. einem Kinde dienlich sein. Es gibt noch eine ganze Menge zu schicken außer Lebensmitteln oder den „ewigen Zigaretten", die übrigens draußen nie zuviel sind und immer wieder strahlend begrüßt werden. Wir können Lichte schicken. Lichte werden in Rußland vor allem dankbar angenommen. Sicher hat mancher seine Weihnachtslichter gespart, um sie nun herausschicken zu können. Oder man hat noch Reste, und davon neue Lichte zu ziehen, haben wir ja wieder gelernt. Ein einfacher Lichtfuß dazu ist auch leicht selbst gemacht. Dazu fanden sich zu Weihnachten in allerlei Zeitschriften Anregungen genug. Vielleicht hat auch jemand noch so ein gespartes Teewärmerlicht. Wir können es hier entbehren, und draußen hilft es wieder ein Stück weiter. Wir können die Briefumschläge und -bögen, die wir hier für uns bekommen, herausschicken und uns Briefpapier selber schneiden und kleben. Wenn wir einen ganz einfachen Pappumschlag dazu fertigen — nicht größer als Umschlaggröße; denn der Soldat hat nicht viel Platz und muß fast alles im Tornister und vielerlei im Brotbeutel unterbringen —, so ist das zweckmäßig. Zwischen den übrigen harten Gegenständen würde das Papier ohne Schutz nämlich reißen und zerknittern. Dann finden Blei- und Kopierstift immer dankbare Abnehmer. Und ein entbehrlicher Eßlöffel wird stets mit größter Begeisterung empfangen, da dieser notwendige Gegenstand allzugern verloren oder vergessen wird. Vielleicht können wir auch das eine und andere Mal aufs Händewaschen verzichten, so Seife sparen und gelegentlich mal ein Stück Seife mit herausschicken. Damit soll noch lange nicht Schmutzhänden das Wort geredet werden; aber manchmal könnten wir doch unbeschadet diesen kleinen Verzicht leisten. Wisch-, Wasch- und Putzlappen jeglicher Stoffart können draußen Gutes tun und ganz einfache selbstgefertigte Taschentücher. Auch Nähzeug ist immer am Platze und Stopfgarn; denn wenn irgend Zeit ist, stopft der Landser auch seine Strümpfe. Wenn jemand das Zeug erübrigen kann — möglichst weiches natürlich —, so denke er auch an Fußlappen. Besonders praktisch ist es, das Zeug gleich zu einer Art Füßling zusammenzunähen, der als Strumpfüberzug zwischen Strumpf und Stiefel getragen werden kann. In Lazaretten verwenden die Schwestern, wenn es im Winter kalt ist, solche Füßlinge für ihre Kranken und Verwundeten auch gern als Bettschuhe. Seinen kranken und verwundeten Soldaten macht man auch eine sehr große Freude, wenn man ihnen ins Lazarett, wenn sie wieder auf sein können, leichte Pantoffel oder Schlappschuhe schickt, die man ja auch gut selbst herstellen kann. Viele davon sind natürlich in den Lazaretten, vor allem in den Heimatlazaretten, vorhanden, aber sie sind eben so beliebt bei unseren Soldaten, daß sie oft mitgenommen werden.

Gleich groß ist bei den Soldaten, ob im Felde oder im Lazarett, die Freude über das Buch. Aber wir wollen keine Kriegsbücher hinausschicken. Wir hier in der Heimat wenden uns ihnen mit heißen Herzen zu, weil wir mit unseren Kriegern miterleben wollen und versuchen wollen, sie weitestgehend zu verstehen. Er aber will umgekehrt gerade für kurze Zeit hinausgehoben sein aus dem Kriegsgeschehen. Er will ausspannen, will sich entspannen, indem er sich in eine ganz andere Welt versetzt. Und da ist unsere deutsche Literatur so reich! Sehr umfangreiche, schwere und große Bücher sind nicht zu wählen; denn auch die Bücher sollen mit herumgeschleppt werden können. Vor allem geeignet sind kleine Erzählungen und kurze Geschichten, kleine Gedicht- und auch Bildbände. Ausgezeichnet geeignet sind z. B. die „Münchener Lesebogen". Das sind kleine Mappen mit je 24 ganz dünnen Heftchen verschiedenartigster Literatur. Und

Fortsetzung auf Seite 166

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0210

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

11. Fortsetzung

Gott sei Dank! Die knochigen Hände falteten sich mit aufatmender Erleichterung. Es wäre ja auch nicht auszudenken gewesen, daß der Kölner Dom für immer verstummt sein sollte!

„Die deutsche Glocke am Rhein ..." sagte Christa leise und fühlte, wie ihre Augen feucht wurden.

Aber das war doch wohl wahr, daß es keine Arbeitslosigkeit mehr gab?

Das war schon richtig, Christa wußte von keinem Menschen, der nicht sein sicheres Einkommen und sein bescheidenes Auskommen hatte.

„Dann ist es besser als hier!" entschied die Schwester bekümmert. Wie ein Gespenst ging die Arbeitslosigkeit durch das Land ... in alle Betriebe steckte es seine gierigen Klauen ... heute griff es den, morgen den nächsten ... wer noch eine Anstellung hatte, zitterte vor der Entlassung ... wer sie suchte, war schon von vornherein verloren. An den tausend Brückengeländern lehnten die jungen Burschen, nachlässig, zerlumpt, einen aufgelesenen oder erbetenen Zigarettenstummel im Mundwinkel, und wußten vor lauter Langerweile nichts Besseres zu tun, als ins Wasser zu spucken ... „kringetjes spugen" ... das war zur Redensart geworden für dies beschäftigungslose Herumlungern. Heute waren sie noch kräftig und gesund, morgen vielleicht schon krank und unterernährt, auf jeden Fall der Arbeit entwöhnt, faul geworden, schwach in den Muskeln, träge im Geist ...

Aber sie bekamen doch „steun"? Unsummen kostete das dem Staat und den Steuerzahlern ...!

Arbeitslosen-Unterstützung, freilich, die bekamen sie. Und es war genug, um nicht zu verhungern. Aber sie bekamen sie erst, wenn sie nichts mehr besaßen ... nichts als das Notwendigste: ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl. Solange noch ein Bild an der Wand hing, ein Teppich auf dem Boden lag, mußte das erst weg. Man sollte sein Herz nicht an irdische Güter hängen, gewiß nicht. Aber durch solcherlei Opfer wurden die Menschen nicht besser. Auch nicht durch die Demütigungen, die sie erlitten, wenn sie ihre kärgliche Unterstützung in Empfang nehmen mußten. Das war nicht die Demut, die unserem Herrn wohlgefällig war! Die weich und empfindsam gewesen waren, wurden hart und stumpf. Die hart und stumpf gewesen waren, wurden brutal und gewalttätig. Die Frauen, die früher ihr hübsches Heim sauber gehalten hatten, ließen es verkommen. Bürgerfamilien sanken ins Proletariat hinab. Angesehene Geschäftsleute machten bankrott, erhängten sich, erschossen sich ... der verdienende Arbeiter hatte gekauft und bar bezahlt. Der Arbeitslose mußte froh sein, wenn er seinen Hunger stillen konnte ... für die geringste Anschaffung reichte es nicht.

Soeur Euphrosine war eine geduldige Krankenpflegerin, sie dachte nicht im entferntesten daran, Christa Vorwürfe zu machen oder einen Zwang auf sie auszuüben. Aber allmählich fing Christa an, sich ihres Krankseins zu schämen. Sie war nicht mehr krank, sie war nur schwach. Diese Schwäche konnte sie nur bezwingen, wenn sie aufstand, sich bewegte, arbeitete. Die Kraft zum Aufstehen konnte sie nur gewinnen, wenn sie Nahrung zu sich nahm.

Freude? Nein, Freude hatte sie noch nicht wieder am Leben. Die konnte auch Soeur Euphrosine ihr nicht geben. Aber das Leben konnte unter Umständen auch etwas anderes sein als strahlende Freude — einfach eine harte Pflicht, eine schwere Aufgabe. Und Pflichten mußte man erfüllen. ...

Die alte Mevrouw van Diepen, wenn sie einmal kam, was selten geschah, sprach es deutlich aus: Sie müßte gegen die Schwäche des Körpers angehen, und noch mehr gegen die Auflehnung des Gemütes. Gottes Wille war geschehen, und dann hatte man sich klaglos zu fügen. Überdies hätte man Rücksicht zu nehmen, vor allem auf den Mann. Oder dächte sie etwa, daß es für Dirk ein Vergnügen sei, wenn seine Frau im Bett läge, mit blassem Gesicht und verweinten Augen? Sie selber hatte mehr als einmal durchgemacht, was Christa zugestoßen war, aber nach drei Tagen war sie wieder aufgestanden und hatte in Wirtschaft und Betrieb fest zugepackt. Das war viel besser als seinen Gedanken nachzuhängen.

Solche Ermahnungen fruchteten nichts, im Gegenteil. Wenn Christa an Dirk eine leise Ungeduld wahrzunehmen glaubte, wenn er sie trösten wollte, wenn er ihr die Zukunft in hellen Farben malte, wenn er sie bat, etwas Entschlußkraft aufzuwenden, um bald gesund zu werden, dann hätte sie ihm brennend gern gesagt, daß er dazu erst einmal seine Familie von ihr fernhalten müsse. Aber sie wußte, daß sie das nicht sagen durfte. Sie hingen ja wie Kletten aneinander, und sie war die Fremde, der Eindringling ... wahrscheinlich auch für Dirk! Sie fühlte es, sie ahnte es, aber sie wollte nicht die Gewißheit haben, indem sie einen Zank heraufbeschwor.

Sie schwieg, sie schwieg über alles, was sie wirklich anging und bewegte, sie sprach mit Dirk über belanglose Dinge in einer freundlichen und fremden Weise. Er schien die gläserne Wand nicht zu bemerken, die sie zwischen sich und ihm aufgerichtet hatte, manchmal erschrak sie über seine Unkenntnis ihres Wesens oder über ihre eigene Fähigkeit der Verstellung. Es kamen wohl auch Augenblicke, in denen er klarer zu sehen schien, in denen er sie mit Fragen bedrängte: „Was hast du? Fühlst du dich immer noch nicht wohl? Du bist so verändert!" Dann beruhigte sie ihn, mit einem steifen Lächeln, einer schwebenden Stimme.

„Aber was soll ich denn haben? Es geht mir schon sehr viel besser ... ich bin doch nicht anders, als ich immer gewesen bin ..." Dann fragte er nicht weiter, aber es war eine stille Traurigkeit in seinen Augen, die ihr Mitleid erregte. Sie streichelte seine Hand oder küßte mit kühlen Lippen seine Wange ... das Herz tat ihr weh, um das eigene Leid und um das seine, aber sie hatte nicht die Kraft, um die Scheidewand zu durchbrechen. Und ein anderes Mal wieder war er so mit sich und seinen Angelegenheiten beschäftigt, schien so wenig von einer Veränderung ihres Wesens zu bemerken, daß sie mit tiefer Bitterkeit jeden Versuch einer Annäherung als überflüssig empfand.

*

Christa ist jung — sehr jung — und gesund und ihrer Natur nach weder zur Schwermut noch zur Grübelei geneigt. Das Leben, das helle, heitere Leben nimmt allmählich wieder Besitz von ihr. Schließlich hat sie keine drückenden Sorgen und einen hübschen, klugen, guten Mann, den sie im Grunde ihres Herzens doch sehr liebt. Daß die Gemeinsamkeit nicht so innig ist, wie sie sich das einmal geträumt hat — lieber Himmel, das sind wohl sentimentale Jungmädchenwünsche, die sich nie erfüllen.

Ganz glücklich kann ein Mensch wohl nie sein, ebensowenig wie ganz unglücklich. Sie beginnt, sehr weise Betrachtungen darüber anzustellen, auf welche Weise der Lebenstrank gemischt wird. Großes Leid macht unempfindlich gegen kleine Kümmernisse, im Leben eines Kranken ist ein schmerzfreier Tag ein Genuß, und wenn es einem zu gut geht, kann eine zerbrochene Tasse oder ein angebranntes Gericht einen schweren Ärger bedeuten. Vielleicht kommt bei genauem Abwägen alles auf dasselbe hinaus: Das Glück der Unglücklichen wiegt ebenso schwer wie das Unglück der Glücklichen, denen, die viel durchzumachen haben, gibt die Vorsehung die erforderliche Portion Stumpfheit, die Begünstigten werden mit einer Überempfindlichkeit ausgestattet, die es ihnen nicht erlaubt, übermütig zu werden.

„Die Erde ist ein Tränental", pflegt die alte Mevrouw van Diepen zu sagen. „Wenn es uns hier unten schon allzu gut ginge, wo bliebe dann unser Streben nach dem Paradiese? Wenn man die Seligkeit hier unten hätte, würde kein Mensch zu Gott heimgehen wollen."

Christa hat, wenn sie ehrlich sein will, nicht allzuviel Verlangen nach dieser Heimkehr. Sie kann sich auch von der ewigen Seligkeit keine fest umrissene Vorstellung machen — auch wenn sie an eine Unsterblichkeit glaubt, schon weil sie nicht denken kann, daß das liebe kleine Ich vollkommen ausgelöscht wird. Im übrigen möchte sie lieber recht viel Freuden auf dieser schönen Welt einheimsen, statt sich auf die Entschädigung dort oben zu verlassen. Die Schwiegermutter hingegen macht sich das Leben nicht gerade leicht und verschönt es nicht mit irdischen Genüssen. Aber zum Ausgleich hat sie die felsenfeste Überzeugung, daß der liebe Gott eine sehr genaue Buchführung unterhält. In gewissem Sinne kann sie sich freuen über jedes Leid und jeden Fehlschlag ... es ist sozusagen eine Leihgabe an den Himmel, sie bekommt es hochverzinst zurück.

Bei allem Glauben an eine ausgleichende Gerechtigkeit ist Christa doch mehr dafür, die kleinen und erlaubten Freuden des Lebens zu genießen. Es gibt so allerhand, was einem recht angenehme Stunden bereitet, wenn man nicht zu anspruchsvoll ist: der Wagen in erster Linie, ein Bummel über die belebtesten Geschäftsstraßen oder den Boulevard von Scheveningen, ein spannender Film, ein Teestündchen bei Lensveld, ein Kabarett auf dem Pier ... auch wohl mal ein gutes Buch oder ein schönes Konzert.

Nur das letztere sind allerdings Dinge, die man allein genießen kann. Zu den meisten dieser Vergnügungen gehört Gesellschaft — und Dirk hat sehr wenig Zeit. Aber auch Gesellschaft findet man, wenn man sie sucht. Dirk hat Kollegen, Schulfreunde, Studiengenossen. Die Mehrzahl ist verheiratet. Fortsetzung auf Seite 166

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0211
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger Baum im Sturm

Fortsetzung von Seite 165

Christa hat sie kennengelernt. Man hat im Anfang ein paar Besuche hin- und hergemacht, ein paar Einladungen ergehen lassen oder angenommen. Dann ist der Verkehr ziemlich eingeschlafen. Zuerst war es herrlich, mit Dirk allein zu sein. Dann fühlte sie sich nicht imstande, Gesellschaften zu geben oder zu besuchen. Dann war Helga da ... und dann war sie krank.

Jetzt ist das anders. Sie sucht unter den netten, fröhlichen, gutgekleideten Frauen keine Freundin, der sie sich ganz vertrauen kann ... so eine Freundin, wie sie ein paar in Deutschland zurückgelassen hat, denen sie in der ersten Zeit bogenlange Briefe schrieb. Diese Briefe sind seltener und kürzer geworden. Mein Gott, was soll man denn viel schreiben, wenn alles unverändert bleibt? Was neu war, ist jetzt schon so gewohnt, daß sie es nicht mehr bemerkt. Ihre Freundin Renate hat ein Kindchen. Der erste Zahn, das erste Lallen sind weltbewegende Ereignisse, über die man in aller Ausführlichkeit berichten kann. Und Hannelore ist verliebt — so verliebt, daß es schon beinahe albern wirkt, besonders in schriftlichen Ergüssen. Wie soll Christa ihr nun auf diese Entfernung deuten können, ob es ein günstiges Zeichen ist, wenn der Angehimmelte sich so oder so benimmt? Das ist ein Gespräch für Backfische in einer vertrauensseligen Schummerstunde, aber jetzt sollte Hannelore alt genug sein, um mit ihren ewigen Liebesgeschichten allein fertig zu werden.

Ton van Noord und Bets de Ridder sind im Augenblick ein viel angenehmerer Verkehr. Hübsche lebenslustige Wesen, deren Leben ungefähr in denselben Linien verläuft wie das Christas. Sie haben vielbeschäftigte Männer in guten Positionen, ein hübsches Heim, das sie lieben, ohne sich dafür aufzuopfern, sie haben viel Zeit und bemühen sich erfolgreich, diese Zeit in vergnüglicher Weise zuzubringen. Das gelingt ihnen so gut, daß sie mitunter sogar den Eindruck erwecken, als ob sie überlastet und abgehetzt sind. Sie beklagen sich manchmal darüber, keine Zeit zu haben und viel zuwenig Geld.

Beides steht miteinander im Zusammenhang: wenn man unbeschränkte Mittel zur Verfügung hat, braucht man viel weniger Zeit für die unbedingt nötigen Einkäufe. Als gute und sparsame Hausfrau muß man hinter jeder günstigen Gelegenheit herlaufen. Nicht für den täglichen Bedarf: der wird von den alten, womöglich ererbten Lieferanten ins Haus gebracht. Aber immer ist irgendwo ein Ausverkauf von Kleidchen, Hüten, Schuhen oder Stoffresten. Im Denduehaus ist eine Versteigerung, wo man vielleicht den ersehnten Teppich oder das gewünschte Eckschränkchen erstehen kann. Das Wühlen in Hunderten von zurückgesetzten Strümpfen, bis man die fast fehlerfreien zu billigem Preis entdeckt hat, wird zur aufregenden Jagd. Wenn man ein Dutzend Kleider anprobiert, zwanzig Hüte vor dem Spiegel aufgesetzt hat, dann ist es fast so gut, als hätte man sie alle besessen. Es ist ein Glück, daß es eine wechselnde Mode gibt. Mit einer neuen Ärmellinie, einer neuen Haartracht und in verzweifelten Fällen sogar einer leicht veränderten Haarfarbe ist man ein neuer Mensch. Und dieser neue Mensch kann mit mehr Vergnügen das alte Leben führen. Denn das Leben ändert sich nicht. Es soll sich auch nicht ändern. Man ist durchaus nicht so leichtfertig, die Männer zu wechseln, wenn die Sucht nach Abwechslung einen packt. Es ist durchaus verpönt, sich scheiden zu lassen, und geradezu verwerflich Liebhaber zu haben. In diesem Punkt ist man sehr solide und sogar streng. Was natürlich nicht hindert, daß es sehr viel Spaß macht, sich von Bekannten den Hof machen zu lassen und von Unbekannten bewundernde Blicke einzuheimsen. Das erhöht das Selbstgefühl, die stolze Freude an der eigenen kleinen Person. Zu diesem Zweck muß man natürlich so schön wie nur möglich sein. Die Erhaltung der Linie mit dem Vergnügen am guten Essen in Einklang zu bringen, ist eine wichtige Aufgabe und ein immer wiederkehrendes Gesprächsthema. Man muß Tennis spielen und schwimmen, Gymnastik treiben und sich massieren lassen, Pillen und Essenzen schlucken. Denn zum Spazierengehen hat man keine Zeit und für Diäten keine Energie. Die Schlagrahmwaffeln bei Hablé, die „gebakjes" bei Krul oder Sprecher sind viel zu verlockend, und es erhöht ihren Reiz nur, daß man mit ihrem Genuß eine Sünde begeht, wenn es auch nur eine Sünde gegen die Linie ist.

Zum erstenmal in ihrem Leben macht sich Christa Gedanken darüber, ob sie hübsch ist oder nicht. Sie war bisher immer hübsch genug, um den Menschen zu gefallen, auf die es ihr ankam. Sie war sogar — zu ihrem eigenen freudigen Erstaunen — hübsch genug gewesen, um Dirks Liebe zu erwecken. Sie hat nicht übermäßig viel Zeit vor dem Spiegel verbracht, aber sie ist ihm auch durchaus nicht feindlich gewesen. Sie hat in die eigenen Augen gesehen, aus denen ihr das Glück entgegenstrahlte. Sie hat mit eigentümlichem Herzklopfen die frischen, lächelnden Lippen betrachtet, die gerötet waren von zärtlichen Küssen. Sie hat die Veränderungen beobachtet, die das kommende Wesen auf ihren Zügen hervorrief ... liebevoll beobachtet, auch wenn sie nicht immer günstig waren. Sie hat nach dem Krankenlager festgestellt, mit erbitterter Genugtuung, daß sie entsetzlich mager und elend aussah, daß sie alt und häßlich geworden war.

Jetzt zum erstenmal mustert sie sich mit sachlicher Kritik. Sie vergleicht, sie bemerkt Schönheiten, um die man sie beneiden könnte, und Fehler, die sie auszumerzen beschließt. Sie kauft kein Kleidungsstück mehr, weil es an sich hübsch ist, sondern nur, weil es ihre Schönheiten hebt oder die Fehler verschleiert. Sie bringt die Geduld auf, stundenlang beim Friseur zu sitzen, um eine neue und kleidsamere Haartracht ausfindig zu machen. Sie hat ein nie gekanntes Interesse für Hautcremes und Nagellack, für Strümpfe, die die Schlankheit der Fesseln betonen, für Kleider, die die Linien zur Geltung bringen. Und es ist kein Zweifel, daß diese Bemühungen von Erfolg gekrönt sind.

Sie war hübsch, weil sie jung, gesund und glücklich war. Mit Verwunderung stellt sie fest, daß es ihr gelingt, eine schöne und elegante Frau zu werden, eine fesselnde Erscheinung, die überall bewundernde Blicke auf sich zieht, schmeichelnde Worte hört, die noch an Reiz gewinnt, weil sie ein schweres Leid durchgemacht hat — und weil sie auch jetzt noch nicht ganz glücklich ist.

Dirk bemerkt nicht allzuviel von ihrer Veränderung. Nach Wochen erst macht er einmal eine Bemerkung: „Trägst du dein Haar jetzt anders? Es steht dir gut." Oder: „Ist das ein neuer Hut? Er ist sehr kleidsam."

Fortsetzung folgt

Welche Tätigkeiten werden auf das Pflichtjahr angerechnet?

Forts. von S. 163

4. Die Tätigkeit im Elternhaus oder bei Verwandten wird angerechnet, wenn es sich um Familien mit 4 und mehr Kindern unter 14 Jahren handelt. Voraussetzung ist jedoch, daß die Beschäftigung den Zweck des Pflichtjahres erfüllt und der Antritt der Stelle arbeitseinsatzmäßig erwünscht ist.

5. Dem Pflichtjahr steht gleich eine zweijährige geordnete Tätigkeit im Gesundheitsdienst als Hilfskraft zur Unterstützung der Schwestern und in der Wohlfahrtspflege zur Unterstützung der Volkspflegerinnen und Kindergärtnerinnen. Hierunter fällt auch der Frauenhilfsdienst für Wohlfahrts- und Krankenpflege.

6. Mädchen, die mindestens 6 Monate im Rahmen der von der Reichsjugendführung eingerichteten Siedlerhilfe in den eingegliederten Ostgebieten tätig waren, werden nach Maßgabe der Dauer der nachgewiesenen Tätigkeit vom Pflichtjahr befreit. Dasselbe gilt für Mädchen, die als Lagerführerinnen oder Helferinnen einer solchen in einem Heim der erweiterten Kinderlandverschickung tätig waren, und zwar für die Zeit, die nicht in die normale Schulzeit fällt.

7. Eine von reichsdeutschen weiblichen Jugendlichen in einer deutschen Familie in den eingegliederten Ostgebieten abgeleistete land- oder hauswirtschaftliche Tätigkeit wird als Pflichtjahrtätigkeit anerkannt, wenn das für die Arbeitsstelle zuständige Arbeitsamt vor Antritt der Stelle bescheinigt hat, daß die Tätigkeit den Vorschriften der Pflichtjahranordnung entspricht.

8. Eine von reichsdeutschen weiblichen Jugendlichen in einem deutschen Schüler- oder Schülerinnenheim im Protektorat Böhmen und Mähren abgeleistete Helferinnentätigkeit wird mit ihrer vollen Dauer auf das Pflichtjahr angerechnet.

9. Die Berufstätigkeit der technischen Pflanzenzucht-Assistentin (nicht zu verwechseln mit der landwirtschaftlich-technischen Assistentin) ist als eine Tätigkeit in der Landwirtschaft anzusehen, die vom Pflichtjahr befreit.

Diese Aufstellung ist erschöpfend. Weitere Befreiungs- oder Anrechnungsmöglichkeiten gibt es nicht. Der starke Kräftemangel in der Kriegswirtschaft hat keineswegs zu einer Ausweitung des vom Pflichtjahr befreiten Personenkreises geführt, sondern lediglich Anlaß gegeben, bis auf weiteres die Zurückstellung von der Ableistung des Pflichtjahres für bestimmte Mangelberufe zuzulassen. Auskünfte hierüber erteilen die Arbeitsämter.

Dr. Fritz Stumpf

Was sollen wir unseren Soldaten ins Feld schicken?

Fortsetzung von Seite 164

sollte es das eine oder andere schöne kleine Buch im Augenblick nicht geben, ist vielleicht im eigenen Bücherschrank noch so etwas vorhanden? Wir können es uns ja später wieder kaufen! In Lazarette kann man natürlich der ganz anderen Umstände wegen auch umfangreichere Bücher geben. Dann machen außer den illustrierten Zeitungen gewiß auch Zeitschriften wie die von „Velhagen & Klasing" und „Westermanns Monatshefte" viel Freude; denn sie enthalten Bildbeigaben, die, wie schon gesagt, wegheben aus dem gegenwärtigen Kriegsgeschehen, die heimatliche Landschaften vor die Augen zaubern, Schönes und Gutes zeigen und so erholsam wirken. So macht man z. B. auch sehr große Freude mit guten Bildern für die Bunker, für Soldatenheime und Lazarette. Natürlich müssen das ganz einfache Bilder sein, ohne Glas und viel Drum und Dran. Es macht sich sehr hübsch, wenn man auf ein einfaches, dem vorhandenen Bild angepaßtes Stück Sperrholz — es ist mit der Laubsäge leicht zurechtzusägen und bekommt ein besonders gutes Ansehen, wenn es an den Kanten sauber zurechtgefeilt und auf der Fläche gut gewachst wird — die Wiedergabe einer schönen deutschen Landschaft klebt oder gar der wunderschönen getönten Zeichnungen Dürers von Blumen und Tieren, um nur ein Beispiel zu nennen. Je nach dem Bild kann es, bevor es auf das Holz kommt, auch auf dunkle Pappe aufgezogen werden so, daß ein ganz feiner dunkler Rand das Bild umrahmt. Der zum Schluß rückwärts angebrachte Aufhänger kann aufgeklebt, besser noch mit ganz kleinen, kurzen Nägeln, die vielleicht auch noch entsprechend zurechtzukneifen sind, befestigt werden. Solche Bilder können einen Puff vertragen und bringen ein Stück deutsche Heimat in Bunker, Graben, Heim oder Lazarett.

Die stärkste Wirkung aber haben immer die Briefe aus der Heimat. Der Soldat draußen freut sich über jede kleinste Einzelheit, die von zu Hause berichtet wird. Kann er doch danach trotz der räumlichen Entfernung mit der Heimat mitleben. Und die Stimmung, die die Heimatbriefe ausströmen, geht ein in die Herzen unserer Soldaten und bringt ihnen Freude, Stärkung, Beruhigung, je nachdem. Daher wollen wir auch Ärgerlichkeiten des Alltags nicht mitteilen. Sie ärgern unsere Soldaten mit und dabei sind sie längst überwunden, wenn die Briefe zu ihnen sprechen. Und wenn mal eine Last zu tragen ist hier zu Hause, schreiben wir es nicht. Die haben sie draußen auch zu tragen und beunruhigen uns auch nicht damit. Alles, was wir ins Feld schicken, Päckchen oder Briefe, soll unseren Männern nur Beruhigung, Kraft, Entspannung und Freude bringen.

Dr. Stössel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0212
© Universitätsbibliothek Heidelberg

9105 K

I

I

I

9105 K

AM Nachmittag

I

9105 K Eine kleidsame Ergänzung findet das aus einfarbigem und gemustertem Seidenstoff zusammengestellte Kleid durch eine kurze Jacke mit tief eingesetzten Ärmeln. Das Leibchen hat kurze angeschnittene Ärmel, der Rock steigt miederartig an. Die durch Säumchen am unteren Rand eingeengte Jacke hat Rückenschluß. Erforderlich: etwa 3,15 m einfarbiger Stoff, 90 cm breit und ein Stück gemusterter Stoff: 95/80 cm groß. Schnitt II Vorderf. für 84 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 84 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **I** Drei verschiedene Möglichkeiten der Abwandlung zeigt das aus dunkelblauem Wollrips gearbeitete Kleid mit angeschnittenen Ärmeln. Während für die plastisch durchsteppte Garnitur der Kleidstoff verwendet wurde, kann für den Westenteil in gleicher Schnittform ein Pelzrest oder Pelzstoff verarbeitet werden. Der weiße Westenteil aus Mattkrepp zeigt eine gesteppte Kante. Erforderlich: etwa 3 m Kleidstoff, 90 cm breit, oder 1,90 m Kleidstoff von 130 cm Breite und 70 cm Mattkrepp, 90 cm breit oder je ein Stück Pelzstoff oder Wollrips von 65/50 cm Größe. Schnitt III Vorderf. für 88 cm Oberweite. Bunte Beyer-Schnitte sind nicht erhältlich.

Modelle der Deutschen Meisterschule für Mode, München. — Aufnahmen: KLH.-Studio.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0213

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorschläge zur Verwendung von vorhandenem Material

354 K Blusen- und Schoßteile dieses flotten Kleides aus Wollstoff sind in zweifarbiger Strickerei gehalten und bilden so einen wirkungsvollen modischen Effekt. Rückwärtiger Knopfschluß. Erforderlich: etwa 90 g helles, 90 g dunkles Wollgarn und 1,10 m Wollstoff von 130 cm Breite. Schnitt VI Vorderf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **375 KK** Die praktische Joppe, die offen und geschlossen getragen werden kann, ist aus einem stark abgetragenen Damenmantel gearbeitet. Der gereinigte Stoff wurde gewendet und die neuen Schnitteile dem Stoff so aufgelegt, daß die abgetragenen Stellen herausfielen, wie die Übersicht es zeigt. Der neue Unterärmel, der aus dem alten gewonnen wird, erhält einen kleinen Ansatz. Erforderlich: etwa 1,55 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt X Rückf. für 14 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 10 und 14 Jahre (65 Pfg.). — **9110 K** Die kleine Schnittauflage zeigt, wie geschickt unsere Leserin Frau Martha Schlosser aus Plauen dieses hübsche Kleid aus einem alten Lodenumhang zugeschnitten hat. Das Kleid wird durch einen kleinen Einsatz mit Kragen aufgehellt. Erforderlich: etwa 1,95 m Stoff, 140 cm breit oder 2,85 m Stoff von 90 cm Breite, außerdem 75 cm Garnitурstoff von 90 cm Breite. Schnitt VIII Rückf. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 96 und 104 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **376 MK** Aus einem Wetterumhang entstand auch dieser Mädchenmantel. Aus dem vorderen Stoffteil des Umhanges wurden die Vorderteile, Achselpassen und Bekleidungen gewonnen. Die hinteren Umhangteile ergaben Rückenteile, Ärmel, Kragen und Kapuze. Der Unterärmel erhält unten einen kleinen Ansatz. Aus dem restlichen Stoff werden die Taschen gewonnen. Erforderlich: etwa 1,65 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt XI Vorderf. für 7 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 7 und 9 Jahre (65 Pfg.). — **355 K** Dunkler Wollstoff und hellfarbige Strickarbeit sind in sehr geschmackvoller Weise zu diesem jugendlichen Bolerokleid zusammengestellt. Der Rücken fällt, im Gegensatz zu den Vorderteilen, lose über. Den Schluß legt man entweder in die vordere Teilungsnaht oder auf die Schulter. Erforderlich: etwa 80 g Wollgarn und 1,50 m Stoff, 130 cm breit. Schnitt IX Rückf. für 84 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 84 und 92 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.).

Zeichnung: Erika Nestler, Aufnahme: Niebuhr.

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 11 beilag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0214
© Universitätsbibliothek Heidelberg

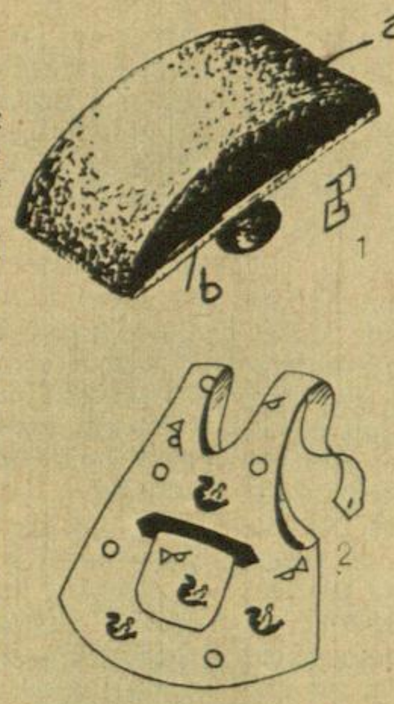
Von Jedem etwas, für Jeden etwas

Vertriebsregelung bei Gemüsesämereien

In dem Bestreben, die eigene Ernährungsgrundlage etwas zu verbreitern, haben sich viele Familien während des Krieges mit mehr Interesse dem Gemüsebau zugewandt, sei es, daß sie in ihrem Hausgarten die bisherigen Blumenbeete oder Rasenflächen mit Kohl, Möhren oder Hülsenfrüchten bestellt oder sich zu diesem Zweck ein Stückchen Brachland gesichert haben. In all diesen Fällen obliegt in der Regel den Frauen die Bestellung und Pflege dieses Gemüselandes.

Jetzt ist es an der Zeit, sich schon wieder Gedanken über den für dieses Jahr benötigten Samen zu machen. Dafür ist es notwendig, daß sie sich einen kleinen Anbauplan zurechtlegen; denn jeder Verbraucher darf nur so viel Samen kaufen, wie er tatsächlich braucht, damit die vorhandenen Mengen für alle Gartenbesitzer und Gartenbauer ausreichen. Im allgemeinen wurde in den Gärten des Selbstversorgergartenbaus eine kaum glaubliche Saatgutverschwendung durch zu dicke Aussaaten und zu reichliche Samenkäufe betrieben. Heute, wo es darauf ankommt, daß jeder Gartenbauer und Gartenbesitzer seine Anbaupläne für Gemüse durchführen kann und muß, ist deshalb allergrößte Sparsamkeit bei der Saatgutverwendung notwendig. Da von Kohlarten, Sellerie und Porree nur der Erwerbsgartenbau Samen erhalten kann, müssen alle Gartenbesitzer von diesen Gemüsearten Jungpflanzen verwenden. Sie müssen sich rechtzeitig die davon gebrauchte Anzahl ausrechnen und ihren Bedarf bei dem nächsten Gartenbaubetrieb aufgeben, damit der Erwerbsgartenbau zur gegebenen Zeit ausreichende Mengen von Jungpflanzen zur Verfügung halten kann. Auch für Zwiebeln empfiehlt sich dies, zumal sich das Setzen von Zwiebeljungpflanzen an Stelle der Aussaat im Vorjahr sehr bewährt hat.

Die Verbraucher-Kleinpackungen und „Bunten Tüten" stehen — wie üblich — bereits ab 1. Februar 1943 in allen einschlägigen Geschäften zum Verkauf. *J. G.*



Der alte Löscher als Herdputzer (Abb. 1)

In mancher Wohnung fristet vielleicht noch ein alter Löscher sein Dasein, der aber keine praktische Verwendung mehr findet. Man kann solch einen Löscher leicht zu einem geeigneten Herdputzer herrichten, wenn man das Rundholz a zunächst mit etwas weichem Stoff — Barchent — oder Löschpapier belegt und darüber Glaspapier spannt (zweckmäßig Körnung 2). Dann schraubt man das Deckbrett b fest, und der Herdputzer ist fertig! An Stelle von Glaspapier läßt sich auch Schmirgelpapier aufspannen, und der Löscher ist zum Abreiben von Messern, Handwerkszeug und Gartengeräten zu verwenden. Schließlich findet der mit Glaspapier bespannte alte Löscher zum Abreiben oder Glätten von Holzbrettern und Holzleisten, die man zum Basteln verwenden möchte, Verwendung. *P. Grieger*

Zur Nachahmung empfohlen! (Abb. 2)

Wir alle haben uns schon öfters über das lästige Einreißen der Schürzentaschen geärgert. Unsere Leserin E. Fuchs, Ilsenburg, hat dadurch Abhilfe geschaffen, daß sie an der Stelle, an der die Tasche aufgesetzt werden soll, eine Blende von links untergesetzt hat. Bei einfarbigem Stoff kann die Blende auch rechts aufgesteppt werden. Der Deutlichkeit halber wurde bei unserer Zeichnung die Blende dunkel gehalten.

3

Schutz den Strümpfen (Abb. 3)

durch eine paraffinhaltige Masse, die in kleinen Täfelchen im Handel ist. Die Prüfung dieses mit dem Sonnenzeichen ausgestatteten Mittels hat ergeben, daß die mit ihm behandelten Strümpfe jeglicher Art eine längere Lebensdauer aufweisen und daß die Laufmaschenbildung verringert wird. Die Strumpfstellen, die besonders beansprucht werden, wie Spitzen, Ferse und die, wo die Strumpfhalter festgemacht werden, sind täglich einzureiben. Die Mühe ist gering, das Mittel sparsam im Gebrauch. Die Schriftleitung weist Bezugsquellen nach. Den Anfragen bitte Rückporto beifügen.

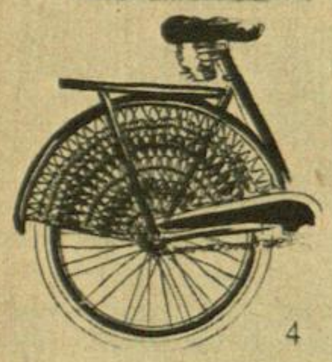
Mehr Anbau von Zuckermais

Um die Mahlzeiten abwechslungsreicher gestalten zu können, sollten wir unser Augenmerk auf ein Gemüse von selten hohem Nährwert, wie es der Zuckermais darstellt, richten. Der Zuckermais ist nicht besonders anspruchsvoll, er gedeiht auch in kühlen Sommern und sogar in höheren Lagen. Er braucht nicht ganz auszureifen, denn er wird unreif geerntet und genossen.

Anfang April kommt der Samen ins Mistbeet. Vor Mitte Mai soll keine Pflanze ins Freie gesetzt werden, denn der Zuckermais ist sehr frostempfindlich. Wie die Tomate soll auch der Zuckermais einen sonnigen Standort bekommen, fleißig gehackt, gut gedüngt und gegossen werden. Mit der Ernte kann schon bald begonnen werden, denn es gibt Liebhaber, die die ganz jungen Maiskölbchen bevorzugen, wenn sie noch nicht größer als ein Finger sind. Diese Kölbchen werden in Salzwasser weich gekocht und in einer weißen Tunke angerichtet. Auch in Essig eingelegt sind sie sehr zart und wohlschmeckend. Sie werden wie die bekannten Essiggurken behandelt.

Natürlich ist es schade, dieses gute, hochwertige Gemüse schon so früh zu ernten, denn der Zuckermais soll ja wegen seiner nahrhaften Körner angebaut werden. Wenn diese ganz ausgebildet, aber noch milchig und weiß sind, dann schmeckt der Zuckermais am besten. Die großen Maiskolben werden samt den Deckblättern und Fasern in Salzwasser ungefähr 1½ Stunden lang gekocht. Hierauf werden sie rasch von ihrer Umhüllung befreit und heiß zu Tisch gegeben, wo die Körner mit der Gabel herausgestochen werden. Einfacher und für die Genießenden praktischer ist es, wenn die Körner schon in der Küche entfernt werden. Nur muß sehr flink gearbeitet werden, damit die Körner noch heiß auf den Tisch kommen. Sehr gut passen die milchigen zarten Maiskörner unter Karotten anstatt der grünen Erbsen.

Die Maiskörner lassen sich aber auch sehr gut auf Vorrat sterilisieren. Die Körner werden dafür vom Kolben losgelöst, indem man mit dem Daumen seitlich auf die Körner drückt. Auf diese Weise springen sie ohne Mühe ab und bleiben vollständig unversehrt. Die rohen Maiskörner werden in die Gläser gelegt, mit Salzwasser übergossen und zwei Stunden lang bei 98 Grad sterilisiert. Durch das Kochen bekommen die Körner eine leichte mattgelbe Färbung. Im Winter in der gemüsearmen Zeit kann uns dieses nahrhafte Gericht gute Dienste leisten. *Marie Führer*



4

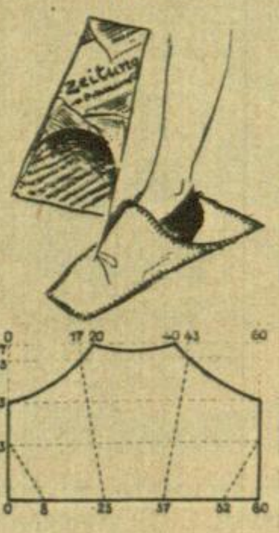
Das neue Radnetz (Abb. 4)

Frau Luise Fischer, Ay über Neu-Ulm/Donau, schickte uns ein aus bunten Resten von Perlgarn und Baumwollgarn in Gabelhäkelei gearbeitetes Radnetz. Man nimmt zunächst vom Rad einen naturgroßen Schnitt der Netzform ab. Dann häkelt man 5 Gabelborten von 5 cm Breite, und zwar die erste etwa 135 Schlingen lang, die folgenden 130, 115, 85 und 65 Schlingen lang, jede in anderer Farbe. Die Borten werden dann mit festen Maschen und Luftmaschen zusammengehäkelt. Man faßt stets mehrere Schlingen (2—5) mit einer festen Masche zusammen und sticht wechselnd einmal in die Schlingen der einen Borte und nach einigen Luftmaschen in die Schlingen der nächsten Borte ein. Wieviel Schlingen zusammengefaßt werden müssen, probiert man durch Auflegen auf den Papierschnitt aus. Zum Schluß werden die freien Schlingen am oberen und unteren Rand ebenfalls behäkelt.

5

Lottchens neues Kleid (Abb. 5)

Aus einer alten gewirkten Bluse und einem Rest roten Strickstoffes arbeitete Frau Bär, Neuffen, ein Bolerokleidchen für ihr Töchterchen. Rock, Ärmel und Halsbündchen wurden aus der Bluse geschnitten, Leibchen, Boleroteile und Ärmelbündchen aus dem roten Stoff. Die Brusttasche der Bluse ergab gleich das Rocktäschchen. Die Boleroteile und der untere Rand des vorderen Leibchenteils wurden mit Wollresten umhäkelt und übereinstimmend dazu Sternchen aufgestickt.



6

Ich habe immer warme Füße (Abb. 6)

Unsere Leserin, Frl. B. Primavesi, Kleve, schickte uns ein Paar von ihr praktisch erprobter Wärmeschuhe, die über den Lederschuhen getragen werden. Sie sind aus Zeitungspapier gearbeitet. Das Papier, das mindestens fünffach genommen werden muß, wird nach der Schnittübersicht, bei der die Zahlen die Maße in Zentimetern angeben, zugeschnitten und auf den gestrichelten schrägen Linien gefaltet. Die kleinen Ecken werden mit Klebestreifen befestigt, dann der Zehenrand 2 cm breit nach oben umgebogen und ebenfalls festgeklebt. Den gerundeten Rand schneidet man in etwa 5 cm großen Abständen kurz ein, biegt ihn nach vorn um und umklebt ihn ebenfalls. Damit ist der Wärmeschuh fertig. Er kann jedoch, damit er hübscher wirkt, noch mit Stoff oder Strumpflängen bezogen werden.

Aufn.: Lehmann-Tovote. Zeichn.: Grieger (1), Beyer-Verlag (4).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0215
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Mobilisiert die „eingefrorenen" Volksvermögen

Den Mangel an Gebrauchsgütern des alltäglichen Lebens, der sich im laufenden Jahre infolge der steigenden Rüstungsproduktion noch stärker bemerkbar machen wird, können wir in gewissem Umfange ausgleichen, wenn wir die in den Schränken und Kommoden schlummernden Gegenstände mit etwas Großzügigkeit zu neuem Leben erwecken. Diese Mobilisierung tut uns in Wirklichkeit gar nicht weh, weil wir ja von diesen Wirtschaftsgütern keinen wirklichen Nutzen und Genuß haben, sondern uns höchstens an ihrem gut verwahrten Besitz erfreuen.

Warum lauft ihr Frauen zehn- und mehrmals in die Geschäfte, um Kaffeetöpfchen für eure Kinder zu bekommen? Geht in eure sogenannte „gute Stube" und öffnet den Geschirr- oder Glasschrank („Büfett"). Da stehen ganze Kaffeeservice, vielleicht sogar noch Mutters Silberhochzeittassen! Ihr gebt jetzt keine großen Festlichkeiten, auf die ihr das Geschirr aufsparen müßtet. Holt davon ein paar Tassen in den Küchenschrank zum „Gewöhnlichen", zum Alltagsgeschirr, und schon ist der Mangel an Kaffeetöpfchen behoben! Wie viele Dutzende guter Bestecks mögen in Besteckrollen und Kästchen wohlverpackt in Deutschlands Haushaltungen liegen? Ist es da nötig, von einem Mangel an Blech- und Aluminiumlöffeln zu reden? Aus Stahl und Leichtmetall sind die Waffen, mit denen unsere Soldaten kämpfen und siegen. Und ihr Frauen überlegt es euch noch, ob ihr eines von den „guten" Bestecks in dem Alltag verwendet? Richtet euch mit dem, was ihr besitzt, in eurem Haushalt vernünftig ein und unterlaßt das viele Nachfragen in den Geschäften um Dinge, die ihr noch lange Zeit schmerzlos entbehren könnt! Überlaßt die Eingänge in den Geschäften doch den Bräuten! Sie haben es wirklich nicht leicht, in Kriegszeiten ihren Hausstand zu gründen! Wie viele alleinstehende alte Tanten und Omas halten alle Hände auf ihr Allerheiligstes, die „gute Stube", obwohl sie sie das ganze Jahr nicht benutzen und auch nicht erheizen können! Und in derselben Familie läuft sich eine Braut die Füße weg nach Möbeln für eine Wohnküche. Ihr braucht sie nicht zu verschenken. Die Jugend verdient, sie kann und will auch bezahlen. Oder ihr leiht ihnen die Möbel, bis die Zivilproduktion wieder nachkommt mit ihren Lieferungen. Warum können eine „Kredenz" oder ein „Büfett" nicht auch ein Küchenschrank werden? Ein Glasschrank sieht überall nett aus. Ein paar bunte, moderne Stückchen Stoff als Gardinen, Kissen und Tischdecke nehmen den Möbeln sofort das Altmodische.

Habt ihr euch auch schon einmal nach altmodischen Gardinen, Stores und Vitragen in den älteren Haushalten umgesehen? Vitragen können mit Stoffmalstift zu modernen Küchengardinen umgeändert werden. Altmodische Gardinen braucht man nur einmal modern aufzustecken, dann wirken sie ganz anders. Oft tun auch bunte oder gemusterte Falbeln oder bunte, aufgesetzte Stoffstreifen Wunder.

Und nun, ihr lieben Omas, Opas, Onkels und Tanten, ihr wollt den Kindern der Familie immer gern was schenken und bedauert den Mangel an Spielzeug. Falsch! Die Jugend schafft mit Phantasie ihr Spielzeug aus Papier und bunten Fäden, aus Knöpfen und leeren Schachteln. Öffnet die Schubladen eurer Schreibtische und Nähkästen! Da finden sich gesammelte Postkarten, alte Kalender, Blei- und Buntstifte, Schreibblocks und Notizbücher, Puppenfleckel und Handarbeitsgarne. Jahrelang habt ihr sie aufgehoben und — vergessen. Die Kinder werden alles aufs neue beleben, daß es euch Freude im Alltag schenkt. Verwahrte Dinge sind tot. Nur die Gebrauchsgüter, mit denen man lebt, dienen ihrem Besitzer und damit der Volkswirtschaft.

Käthe Frege

Vom richtigen Würzen

Das Würzen ist ein sehr wesentlicher Teil der Kochkunst, denn jedes Gericht erhält durch den Zusatz des richtigen Gewürzes erst seine geschmackliche Abrundung, ohne die wir das Essen fade finden würden. Eine gut gewürzte Speise aber mundet uns nicht nur besser, sie trägt auch durch ihre höhere Bekömmlichkeit zu unserem Wohlbefinden bei. Hier soll gleich bemerkt werden, daß man Würzen nicht mit Salzen verwechseln sollte. Eine Meisterin der Kochkunst wird nie mit dem Salz verschwenderisch umgehen, sondern vielmehr versuchen, den Eigengeschmack — das charakteristische Aroma der Speisen — hervorzuheben. Das geschieht aber nur durch sorgfältige Zubereitung des Essens überhaupt und durch die richtige Auswahl und Dosierung der Gewürze.

Die richtige Zubereitung ist die Voraussetzung für ein geschmacklich befriedigendes Essen. Ist diese nicht gegeben, so kann auch ein kunstvolles Würzen nicht mehr viel retten. In welchen Fällen kann man z. B. von einem Verstoß gegen den „guten Geschmack" sprechen?

Wenn man Gemüse mit viel Wasser kocht, anstatt es mit wenig Wasser zu dünsten.

Wenn restliches Gemüsewasser nicht für Suppen oder Tunken verwendet wird.

Wenn man z. B. Gemüse oder Suppen im offenen Topf kocht oder viel umrührt, so daß die Aromastoffe entweichen können.

Wenn an Stelle von heißer Flüssigkeit kalte zum Nachgießen an Gemüse oder Fleisch verwendet wird.

Wenn man ohne Uhr kocht, d. h. die Garzeit nicht beachtet und das Essen verkochen läßt.

All diese schlechten Angewohnheiten sollte man meiden, da sie von vornherein den Geschmackswert des Essens erheblich herunterseßen. Auch sonst spielt die Küchentechnik keine geringe Rolle zur Erreichung eines angenehm würzig schmeckenden Essens. So kann man z. B. die Röststoffe zu den Würzstoffen rechnen. Sie üben auf unseren Körper die gleiche anregende Wirkung aus. Wir machen sie uns unter anderem bei der Zubereitung von Fleisch zunutze, denn geschmacklich holen wir aus den kleinen Fleischmengen am meisten heraus, wenn sie geröstet werden. Dazu braucht man nicht immer Fett, denn Fleisch kann auch ohne Fett — in den heißen Topf gegeben — braun geröstet werden zu Gulasch, als Einlage für den Eintopf oder zu anderen Gerichten. Daß man den Geschmack eines Eintopfgerichtes wesentlich verbessert, wenn man gebräunte Zwiebelwürfel oder statt dessen auch feingeschnittenen und gerösteten Lauch dazugibt, sei nur erwähnt. Die beliebten Bratkartoffeln können auch mit wenig Fett (20 g Fett für 1 kg Pellkartoffeln) gebraten werden, wenn man die geschnittenen Kartoffeln in das heiße Fett gibt, sie anbraten läßt, umwendet und einen Deckel auflegt, um sie dann bei kleiner Flamme heiß und leicht braun werden zu lassen. An Stelle von Pellkartoffeln können wir zur Abwechslung auch im Ofen gebackene Kartoffeln essen.

Zum Schluß beigefügter geriebener Meerrettich verbessert das Rote Rübengemüse. Aufnahme: Lehmann-Tovote

Das sorgfältig zubereitete Gericht soll nun abgeschmeckt werden. So viel Gewürze wie früher stehen uns nicht mehr zur Verfügung. Aber wir werden sehen, daß unser Gewürzkästlein auch ohne die ausländischen Gewürze durchaus nicht so dürftig aussieht, wie wir vielleicht annehmen.

Da sind vor allem unsere Gewürzkräuter, die wir getrocknet, eingesalzen oder noch lieber frisch verwenden. Außer den bekannten Kräutern wie Petersilie, Schnittlauch und Dill nehmen wir auch gern die unbekannteren Würzkräuter wie Kresse, Zitronenmelisse, Kerbel, Basilikum und andere, soweit wir sie erhalten können, um auch ihre Geschmacksrichtung zu ergründen. Mit Ausnahme von Liebstöckl, Bohnenkraut, Majoran und Thymian, bei denen erst durch das Kochen der Geschmack richtig herauskommt, werden die Kräuter immer erst zum Schluß an das fertige Gericht gegeben. Man kocht sie nicht mit, um ihre feinen Geschmacks- und Duftstoffe voll zu erhalten. In Heft 19 des X. Jahrganges wurde ausführlich über „Kräuter" berichtet.

Und nun etwas über die Verwendung der übrigen Gewürze!

Kümmel nehmen wir gern zu Suppen, Salaten, Quarg, Roten Rüben, Wirsing, Weißkohl (der dadurch auch leichter verdaulich wird), Fenchel, Eintopfgerichten oder auf dem Blech gebackenen Kartoffeln. Man kann Kümmel mitkochen oder feingemahlen zum Schluß dazugeben.

Paprika, ein Gewürz, das in Ungarn zu den „Elixieren des Lebens" gerechnet wird, kommt in verschiedenen Sorten in den Handel. Es gibt ein ziemlich scharfes Gewürz, das sparsam verwendet werden will, und auch mildere Arten, die fast schärfefrei sind. Paprika wird vor allem zu Suppen, Tunken, Fleischgerichten, Eintöpfen und Brotaufstrichen verwendet. Am besten gibt man Paprika beim Andünsten in das erhitzte Fett.

Meerrettich und auch Rettich kommen außer für Tunken und Kartoffelgerichte hauptsächlich als Zusatz für einen Frischkostsalat von Roten Rüben, Möhren und zum Einmachen von Roten Rüben in Frage. Zum Schluß beigefügter geriebener Meerrettich verbessert das Rote-Rüben-Gemüse.

Tomatenmark, diese sehr beliebte Würze, steht uns leider nur in geringen Mengen zur Verfügung. Fast alle Gerichte können durch sie schmackhafter gemacht werden. Mit etwas Flüssigkeit verrührt wird sie zum Schluß an die betreffende Speise gegeben.

Der „süß-saure Geschmack" soll nicht vergessen werden, denn wir schätzen im allgemeinen nicht nur die sauren Gurken, sondern auch mal einen kleinen Schuß Essig an einem Weißkohlgericht, an Tunkenkartoffeln, an Salaten oder Haschee.

Bekommen wir mal Zitronen oder Apfelsinen, so können wir die Schale abreiben und mit Zucker vermischt aufheben, um sie für Süßspeisen oder Gebäck zu verwenden. So manchem einfachen Gericht kann man durch Zugabe des einen oder anderen Gewürzes einen neuen Reiz verleihen. Über das „Wieviel" wird der „gute Geschmack" entscheiden.

Ruth Hartmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0216

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Von Hausfrauen – für Hausfrauen ausgedacht

Kümmelsuppe (nahrhaft und bekömmlich)

8 Teelöffel Kümmel, 1½ l Wasser, Salz, 10 g Fett, 100 g Mehl.
Den Kümmel in kaltem Wasser ansetzen, fest durchwallen lassen, dann absieben. Das Mehl (auch Roggenmehl) sämig in kaltem Wasser gequirlt dazu geben, mit dem Fett aufkochen lassen und salzen. Kleine Würfel geröstete Semmel dazu geben. *I. Jahn, Dresden*

Spinateintopf

1 kg Spinat, 1 kg Kartoffeln, 150 g Hackfleisch, 2 Eßlöffel Mehl, Salz.
Spinat waschen, im eigenen Saft dünsten, Kartoffeln schälen, würfeln und in 2 l Wasser garkochen. Spinat hacken und mit dem Spinatsaft zu den Kartoffeln tun. Hackfleisch ohne Fett anbraten lassen, das Mehl dazutun und eine Mehlschwitze bereiten. Diese zu den Kartoffeln und dem Spinat rühren und abschmecken. Ebenso kann man statt Spinat alle Kohlarten nehmen, ebenso Kohlrabi, doch wird dieser nicht gehackt, sondern gewürfelt. *E. Schwarzer, Köthen*

Schüsselkloß

1½ kg geschälte, geschnittene Kartoffeln, 1 Eßlöffel Salz, 2 Eßlöffel Kartoffelmehl, 50 g geriebene, in Fett geröstete Semmel.
Die Kartoffeln kocht man weich, gießt das Wasser ab, stampft den Brei kochendschnell heiß durch, dabei das Kartoffelmehl dazwischen gebend, schmeckt ab und gibt die Masse schichtweise mit der gerösteten Semmel in eine heiße Schüssel. Vorzug des Schüsselkloßes: Mehlersparnis – kein Festwerden. *L. Schwabe, Bürgel*

Haschee-Pudding

Bratenreste (auch von Geflügel), Zwiebel, Petersilie, ¼ l Milch, ¼ l Mehl, eine Prise Salz, 1 Ei, Fett.
Die feinfaschierten Bratenreste werden mit sehr wenig Zwiebel und grüner Petersilie nach Geschmack gewürzt. Aus der Milch, dem Mehl, ein klein wenig Salz und dem Ei werden dünne Kuchen (Pfannkuchen) gebacken, die man mit der aus Fleischresten, Zwiebel und Petersilie zubereiteten Masse füllt. Man legt einen Pfannkuchen auf den anderen, bis die Fülle aufgebraucht ist. Man macht eine Serviette naß, bestreicht sie in der Mitte mit Fett, gibt den Pudding in die Mitte und bindet gut zu, doch so, daß noch Raum bleibt, da der Pudding noch anschwillt. Man läßt ihn ¼ Stunde in Salzwasser kochen, stürzt ihn und bestreut ihn mit gerösteten Semmelbröseln und gibt ihn heiß zu Tisch. Einfacher ist es, wenn man eine Puddingform ohne Zapfen dazu verwendet. *E. Fauß, Haßloch*

Wohlschmeckender Pudding

150 g Reis oder Graupen, ½ kg Kartoffeln, 150–200 g Blutwurst, 1 Ei, evtl. Salz.
Den nicht zu weichen Reis (oder Gräupchen) mit den gekochten, geriebenen Kartoffeln mischen, dazu die durch den Fleischwolf gedrehte Blutwurst (hierzu eignet sich sehr gut die auf halbe Fleischmarken erhältliche) und das Ei geben. Die Masse in einer gefetteten Form ½ Stunde im Wasserbad kochen. Warm oder kalt sehr gut zu Gemüse oder Salat, ein Rest auch als Brotaufstrich verwendbar. *A. Huldgren, Zittau*

Käsflädle (Allgäu) (Abb. 1)

250 g Mehl, ½ l entrahmte Frischmilch, 1 Ei, Salz nach Geschmack, 30 g Backfett, Reste von Schweizer- oder anderem festen Käse.
Aus Mehl, Milch, Ei und Salz wird ein dünner Eierkuchenteig angerührt. Mit einer in zerlassenem Fett getauchten halben Zwiebel oder roher halbierten Kartoffel wird eine Pfanne gefettet, und wenn sie heiß ist, bäckt man darin dünne Flädle. Sie werden mit geriebenem Käse bestreut, aufgerollt und warm gestellt. *I. Piesbergen, Kempten*

Käskugelbereitung

½ kg Quarg wird mit 1 Eßlöffel voll Salz und Kümmel so lange abgerührt, bis er sich ballt. Aus dieser Masse werden 8–10 Kugeln geformt, auf ein sauberes Brett gelegt und an der Luft, in der Nähe eines offenen Fensters, getrocknet. Nach 6–8 Tagen sind sie reibfertig. Ehe man alle Kugeln verbraucht hat, sollten stets frische wieder aufgesetzt werden, damit immer Vorrat da ist.

Streichkäse

Für 3 Personen reibt man 3 Käsekugeln und verrührt mit 2–3 Eßlöffel voll Buttermilch, bis die Masse gut streichfähig ist. Wenn die Flüssigkeit nicht genügt, rührt man ein kleines Stück Butter zu Sahne und gibt Frischmilch mit etwas Essig kalt dazu. Schnittlauch darüber gestreut schmeckt gut.
A. Reicherseder, Landshut

Kartoffel mit Nudel (Ein Leibgericht der Banater Schwaben)

1½ kg Kartoffeln, 250 g Mehl, Salz, etwa ⅛ l Wasser, Fett, Zwiebel.
Die Kartoffeln werden geschält, jede in vier längliche Teile geschnitten und in Salzwasser weichgekocht, dann abgegossen und in eine Schüssel gelegt. Von dem Mehl, Salz und Wasser wird ein einfacher Nudelteig gemacht, schön dünn ausgewalkt und in kleinfingerbreite Nudeln geschnitten. Diese werden auch in Salzwasser gekocht und dann auf die Kartoffeln gegeben. Inzwischen röstet man in etwas Fett länglich geschnittene Zwiebel goldgelb. Zuerst gibt man etwas Brühe über die Kartoffeln und Nudeln und dann gießt man das heiße Fett mit den Zwiebeln darüber. *M. Prack, Timisoara*

Grießstrudel als Hauptspeise

Zum Teig: 250 g Mehl, 20 g Fett, 1 Ei oder Eiaustauschmittel, 1/16 l warmes Wasser, Prise Salz. Zur Fülle: 100 g Grieß, 20 g Fett, 1 Ei, 4 Eßlöffel Milch, Salz.
Von den erstgenannten Zutaten einen gut abgearbeiteten Strudelteig machen, ½ Stunde rasten lassen, dünn ausziehen, mit der Fülle gleichmäßig bestreichen, aufrollen und backen.
Für die Fülle Fett und Eidotter verrühren, salzen, die Milch und den Grieß dazurühren, zum Schluß den Eischnee leicht einmischen.
Ist der Strudel fertig gebacken, wird er in gleiche Stücke geschnitten und in die kochende Knochenbrühe eingelegt (2 Liter in einem größeren Topf), zumindest eine Stunde zugedeckt, ohne zu kochen, stehen gelassen. Man kann den Strudel jedoch auch gleich nach dem Backen mit der Suppe essen oder Salat dazureichen, was sehr gut ist. *A. Schendl, Waidhofen*

Bettelmann-Schmarren

500 g Kartoffeln, 125 g Grieß, etwas Salz, 30 g Fett.
Man läßt Kartoffelstücke mit wenig Wasser nicht ganz gar kochen, gibt den Grieß hinzu und läßt noch ein paar Minuten kochen. Dann rührt man das Ganze zu einem festen Brei, welchen man kurz in Fett schmoren läßt und zum Schluß mit einer Gabel locker rührt. Mit Kompott zu Tisch gegeben ist es ein gutes Mittagessen. *H. Wagner, Niedernberg*

Knäckebrot

500 g grobes Mehl, 1 Eßlöffel Salz, 1 Tasse Wasser, etwas Kümmel.
Ist einmal etwas Mehlvorrat vorhanden, so kann man selbst ein gutes Knäckebrot herstellen. Die oben angegebenen Zutaten werden gut verknetet, dünn ausgerollt und in längliche Vierecke geschnitten, die man auf dem Blech mit der Gabel durchlöchert und bäckt. *M. Elske, Berlin*

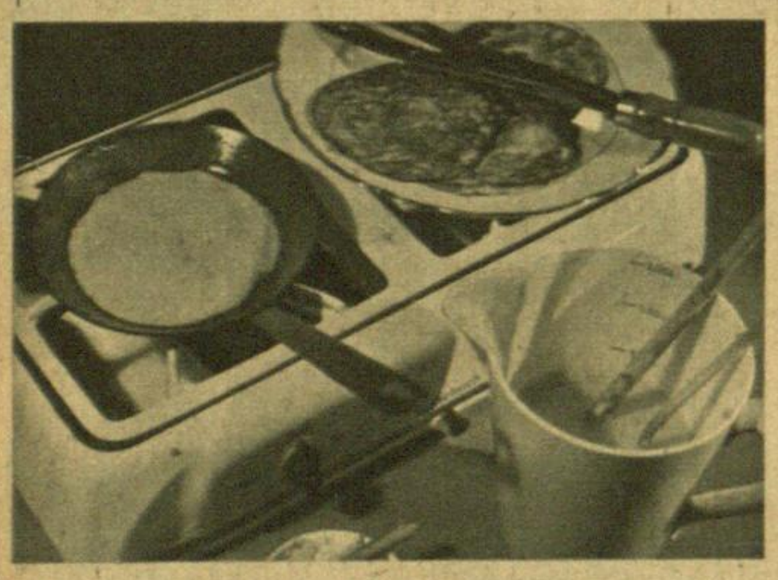
Schwarzbrot-Auflauf (Abb. 2)

Reste und Anschnitte von Vollkornbrot, die vorm Aufbewahren in 2–3 cm große Stücke zerkleinert werden, ergeben ein billiges, wohlschmeckendes Gericht.
500 g Brot, ½ l Milch, 1 Ei, 150 g Zucker, 1 Zitrone, 40 g Fett, 100 g Grieß, 1 Päckchen Backpulver, Salz.
Zuerst übergießt man das Brot mit kochender Milch und läßt es zugedeckt 1–2 Stunden stehen zum Weichen. Eidotter, Zucker, Fett und einen kleinen Rest der Milch verrührt man gut miteinander, gibt eine Prise Salz, die geriebene Zitronenschale oder Back-Aroma dazu, dann den mit dem Backpulver vermischten Grieß und das erweichte Brot, zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß. Der Teig muß ungefähr so dickflüssig sein wie Kuchenteig. In einer vorbereiteten Auflauf- oder Kuchenform bäckt man den Auflauf bei guter Hitze 50–60 Minuten. Vanilletunke schmeckt sehr gut dazu, auch jeder Obstsaft. Auch kalt ist der Auflauf wohlschmeckend. Hat man nicht genug Milch, muß man mit etwas Wasser nachhelfen. *K. Thode, Rellingen*

Kaffeepudding

8 Semmeln, Kaffee, 1 Ei, Eiaustauschmittel, 120 g Zucker, 30 g Fett.
Die Semmeln würflig schneiden und mit gesüßtem schwarzem Kaffee übergießen, so daß sie gut durchfeuchten. Das Eidotter und Eiaustauschmittel mit Zucker und Fett gut abrühren, die Semmeln beifügen, zum Schluß den Eiweißschnee (auch etwas Eiaustauschmittel) darunterziehen. In die Puddingform füllen und 1 Stunde im Wasserbad kochen. Eine käufliche Vanille- oder Karameltunke darübergießen. Kann warm oder kalt gegessen werden.
E. Ulrich, Troppau

1



Kaffeekuchen

500 g Brotmehl, 250 g Zucker, ¼–⅜ l Malzkaffee, 1½ Päckchen Backpulver, Lebkuchengewürz.
Das mit Backpulver und Zucker gemischte Mehl wird mit dem Kaffee zum Teig verrührt, etwas Lebkuchengewürz dazugegeben und in einer gefetteten Kastenform bei Mittelhitze etwa eine Stunde gebacken. Gut für Feldpostpäckchen. *M. Peter, Frankfurt*

2

1 Für die Käsflädle werden dünne Eierkuchen – in Süddeutschland Flädle genannt – gebacken.
2 Der fertigen Brotauflaufmasse wird das zu festem Schnee geschlagene Eiweiß zugefügt.
Eigenaufnahmen (Lehmann-Tovote) und Eigenrezepte der NS. Frauen-Warte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0217
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das kommt in den meisten Familien vor!

Der blutstillende, hochbakterizide Schnellverband Hansa plast-elastisch beugt ernsten Gefahren vor; er ist q-u-e-r-elastisch und hält dadurch Wundränder klammerartig zusammen.

hansaplast hilft heilen!

Werteschonende Zubereitung.

das heißt:
HIPP's Kindernährmittel als Flaschenmilchzusatz nicht lange kochen wie einen Schleim! Kurzes Aufkochen genügt!

HIPP's KINDERNÄHRMITTEL

Für Kinder bis zu 1½ Jhr. gegen die Abschnitte A, B, C, D der Klst Brotkarte in Apotheken und Drogerien.

SAMU *samtweich*
die wunderbar weiche Damenbinde

Wir benötigen dringend

„Kühlbier"-Flaschen

für die Lazarettbelieferung mit *„Kühlbier"* und bitten um schnellste Rückgabe jeder leeren Flasche

Hackerbräu München

Zuerst mit den Füßen – dann erst mit den Augen wählen!

Das bedeutet nicht Verzicht auf Schönheit – steigert aber die Freude an Ihren

Rheinberger-Schuhen

FISSAN
Hautpflege mit Milcheiweiß

Schon zu Großväters Zeiten war der
Zinsserkopf

das Zeichen der Firma
Zinsser & Co
LEIPZIG
Heilkräuter — Tees

Eine Creme für beide!

ist **ENGADINA CREME,** vorzüglich bewährt zur Pflege der Haut bei Wind und Wetter. Jeder Versuch begeistert! Hauchdünn auftragen genügt, denn jede Packung muß recht lange reichen.

ENGADINA

ENGADINA KOM.-GES. HANAU AM MAIN

MOUSON
seit
1798
Fabrik feiner Körperpflegemittel

Seine Lebensdauer

hängt viel von der richtigen Füllung ab. Niemals wird der feine Mechanismus Ihres Füllhalters angegriffen von der dünnflüssigen und dabei farbstarken

UHU
Füllhalter-Tinte

Man hat seine *helle* **Freude an Osram**

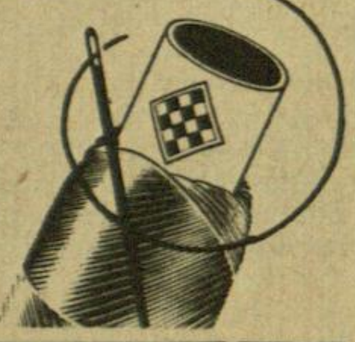
Licht entspannt! Es muß nicht immer eine Festbeleuchtung sein – oft zeigt auf kleinem Raum das Licht sich von der angenehmsten Art ... und Strom wird auch dabei gespart.

OSRAM-LAMPEN
viel Licht für **wenig Strom**

Nur dort, wo die Elastizität und Reißfestigkeit der Nähseide nicht entbehrt werden kann — also für Nähte, die stark beansprucht werden — nimmt man

Gütermanns Nähseide

REISSFEST · ELASTISCH · FARBECHT



Linden
DAUERWELLEN -
haltbar und seidig weich, weil sperrgewickelt!

FRAGEN SIE IHREN FRISEUR NACH LINDES!

---

viel Licht für wenig Strom

Mäntel · Kostüme
Kleider · Blusen
Röcke · Wäsche
Strickwaren
Kinderkleidung

Bitte genaue Adresse einsenden. Sie erhalten nach Neuauflage einen reichhaltigen Katalog über Textilwaren, Bung Regen-Capes z. Zt. ausverkauft

Arendt Versand
für Stadt u. Land
Nürnberg 16
Königstr 9-11

Wie bindet man Suppen und helle Tunken?

1 gehäufter Eßloffel Milei G wird mit 2 Eßlöffeln Milch, Wasser oder Fleischbrühe warm aufgelöst und dann in die Suppe oder Tunke gegeben. Regel: 1 gehäufter Eßlöffel Milei G wird an Stelle von 1 Ei oder Eigelb verwendet.

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

Mutti, **da ist noch Kaffee übrig!**

Rezept für einen Mondamin-Pudding aus restlichem Kaffee: Man mischt 1/4 Lit. Kaffee aus Kaffee-Ersatz mit 1/4 Lit. Milch, süßt mit 50 g Zucker, gibt eine Prise Salz zu, rührt 1 Päckchen Puddingpulver (Sahne, Vanille) nach Gebrauchsanweisung mit Milch an und kocht daraus einen „Spitzbohnenpudding". Das Pudding-Aroma mischt sich dabei mit dem des Kaffees zu einer angenehmen Einheit.

Mondamin-Ges. m. b. H.
Berlin-Charlottenburg 9

Manches
RUHMESBLATT

BAYER

in der Geschichte der Medizin gehört den BAYER-Arzneimitteln. Viele früher tödliche und zu langem Siechtum führende Krankheiten werden heute mit ihrer Hilfe geheilt. Das BAYER-Kreuz ist das Zeichen des Vertrauens!

Der Verbrauch an Backpulver

ist zum Teil unnötig groß, weil sich viele Hausfrauen nicht an die genauen Vorschriften halten und „zur Sicherheit" mehr nehmen. Das ist falsch! Dr. Oetker Backpulver „Backin" ist genau so gut wie immer und die Oetker-Rezepte sind zuverlässig! Verlangen Sie kostenlos die „Zeitgemäßen Rezepte" von

Dr. August Oetker, Bielefeld.

Zum Vergnügen wird die Arbeit durch eine

TITAN

TITAN
Nähmaschinenfabrik
Gustav Wunselmann
G. m. b. H.
Altenburg, Thür. 26
Gründungsjahr 1871

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0218
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Volkspflegerische Arbeit in der NSV ist Dienst am Leben des Volkes

Junge Mädchen, die einen pflegerischen oder sozialpädagogischen Beruf ergreifen wollen, gibt die NSV Gelegenheit, in der Zeit zwischen Schulentlassung und Eintritt in die Berufsausbildung als Vorschülerinnen in Einrichtungen der NS-Volkswohlfahrt und in Familien durch gründliche Erlernung des Haushaltes sich auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten. Eine Ausbildung kommt für folgende Berufe in Frage:

Krankenschwester und Gemeindeschwester. Ausbildungsgang: 2jähriger Besuch einer Krankenpflegeschule. Aufnahme in einer Krankenpflegeschule finden Mädchen vom vollendeten 18. Lebensjahr ab. Die Ausbildung schließt mit der staatlichen Anerkennung ab und ist kostenlos. Während der Ausbildungszeit wird Taschengeld gezahlt.

Säuglings- und Kinderschwester. Ausbildungsgang: 2jähriger Besuch einer Säuglingspflegeschule unter fachärztlicher Leitung. Aufnahme erfolgt mit 18 Jahren. Die Ausbildung schließt mit der staatlichen Anerkennung. Für mittellose Bewerberinnen stehen Freiplätze zur Verfügung.

Kinderpflegerin. Mindestalter bei Aufnahme in die Kinderpflegerinnenschule 15 Jahre. 1½jähriger Besuch der Kinderpflegerinnenschule. (Nach erfolgreichem Besuch der Haushaltungsschule nur ein Jahr.) Die Ausbildung schließt mit der staatlich anerkannten Prüfung als Kinderpflegerin ab. Begabten Mädchen mit besonderer Neigung und Eignung für diesen Beruf gewährt die NSV bei Bedürftigkeit Stipendien, die je nach der wirtschaftlichen Lage der Betreffenden die Ausbildungskosten ganz oder teilweise decken.

Kindergärtnerin. Ausbildungsgang: 2jähriger Besuch eines Kindergärtnerinnenseminars. Aufnahme erfolgt vom vollendeten 16. Lebensjahr ab. Stipendien werden unter den gleichen Bedingungen wie für Kinderpflegerinnen gewährt.

Jugendleiterin. Ausbildungsgang: Abgeschlossene Kindergärtnerinnenausbildung. 3 Jahre Berufspraxis nach dem Staatsexamen als Kindergärtnerin. Besuch eines 1jährigen Lehrganges als Jugendleiterin, abschließend mit dem Staatsexamen. Stipendien werden unter den gleichen Bedingungen wie für Kinderpflegerinnen gewährt.

Volkspflegerin. Ausbildungsgang: 2jähriger Besuch eines Volkspflegerinnenseminars. Ausbildung schließt mit Staatsexamen. Aufnahme erfolgt vom vollendeten 19. Lebensjahr ab. Pflegerische Vorkenntnisse, insbesondere Säuglingspflege, erwünscht. Stipendien werden unter den gleichen Bedingungen wie für Kinderpflegerinnen gewährt.

Eigene Ausbildungsstätten in allen Gauen des Reiches. Aufnahmen im Frühjahr oder Herbst jeden Jahres. Gute Aufstiegs- und Berufsmöglichkeiten. Weitere Auskünfte bei den zuständigen Gauamtsleitungen der NS-Volkswohlfahrt und den Arbeitsämtern.

Hauswirtschaftliche Fachkräfte werden für hauswirtschaftliche und organisatorische Aufgaben der Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft **gesucht.** Hauswirtschaftsleiterinnen, Haushaltshelferinnen, Volkspflegerinnen, ländliche und städt. Haushaltspflegerinnen, Jugendleiterinnen, Kindergärtnerinnen. Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten an die **Gaufrauenschaftsleitung, Abt. Volksw./Hauswirtschaft, Danzig-Langfuhr, Parkweg 1**

Befreit durch „Helwaka"
Das bewährte Haarbeseitigungsmittel „Helwaka", patentamtlich eingetragen Wz. 468509, wird in der anerkannt guten Qualität auch heute noch hergestellt. Allerdings müssen wir uns aus zeitbedingten Gründen Lieferungsmöglichkeit vorbehalten. Kleinkuren RM 2.75 u. 3.25 (stark), für größere Flächen RM 5.50 u. 6.50. Auch in Fachgeschäften erh. **Helwaka GmbH. Köln 64**

Neuen Lebensmut bei Asthma u. Bronchitis
Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen
Wirkt anfallbeseitigend - lösend - beruhigend - guter Nachtschlaf.
Best begutachtet - langjähr. erprobt - begeist. Anerkennungen.
Überzeugen Sie sich von der Wirkung - **Packg. RM 1.19 in Apoth.**
Falls nicht erhältl. oder wegen **Broschüre** schreibe man an Hersteller
Breitkreutz K. G., Berlin-Tempelhof 10 V Rumeyplan 46

SCHWESTER IN DER HANSESTADT HAMBURG!
Hamburg, die weltverbundene Handelsstadt voller Leben, Kultur, Schönheit und Schaffen, braucht in ihren zahlreichen vorbildlichen Krankenhäusern tüchtige Schwestern für
KRANKENPFLEGE, SÄUGLINGS- UND KINDERPFLEGE.
Eingestellt werden junge Mädchen mit guter Schulbildung von 18 Jahren an als
LERNSCHWESTERN. Neben kostenloser Ausbildung erhalten die Lernschwestern Berufskleidung, Wohnung, Verpflegung und Taschengeld (monatlich RM 17.50 bis 40.–). 2jährige Ausbildungszeit • Eingestellt werden zur Vorbereitung für den Beruf der Schwester junge Mädchen im Alter von 16 bis 18 Jahren als
SCHWESTERNVORSCHÜLERINNEN. Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften sind zu richten an die 1. Oberin der Schwesternschaft der Hansestadt Hamburg, Gesundheitsverwaltung, Besenbinderhof 41.

Staatliche Schwesternschule Arnsdorf
(Sachsen)
Ausbildung von **Schwestern** für die staatlichen Kliniken, Universitätskliniken, Krankenhäuser u. Res.-Lazarette. – Neben der beruflichen Ausbildung weltanschauliche und kulturelle Ausrichtung, Feier- u. Freizeitgestaltung, Singen u. Hausmusik, Wandern und Sport. – Ausbildung kostenlos. Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach bestandenem Staatsexamen staatl. Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- u. Altersheime. Aufnahmebedingungen durch: **Staatliche Schwesternschule Arnsdorf, Sachsen**

Aufwertung der Speisen mit OHLY Hefeextrakt
aus bester, organisch ernährter, enzymatisch abgebauter, obergäriger Spezialhefe.
Verwendung genau wie Fleischextrakt für Suppen, Soßen, Gemüse, Salate usw. und als köstlicher Brotaufstrich.
In Neuform-Reformhäusern zu erhalten
OHLY'S EXTRAKT G. m. b. H., STETTIN I

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Westmark
nimmt jg. Mädel m. gut. Schulbildg. z. kostenl. Ausbildg. i. d. Krankenpfl. auf. Ausgeb. Schwestern finden n. Probezeit ev. Aufn. i. d. Schwesternschaft. Auch werd. jg. Mäd. i. Alter v. 17 Jahr. z. Vorbereitg. für d. Beruf d. Rote-Kreuz-Schwester als Vorschülerinnen aufg. Bew. m. Lebensl., Zeugnisabschriften, Lichtbild a. d. Oberin, **Saarbrücken,** Robert-Koch-Str. 2.

Bei jeder Tablette dran denken:
Mit Heilmitteln soll man immer sparsam sein — und heute erst recht. Also nicht mehr nehmen und nicht öfter, als es die Vorschrift verlangt!
Vor allem aber: Wirklich nur dann, wenn es unbedingt not tut.
Das gilt auch für
Silphoscalin-Tabletten
Wenn alle dies ernstlich bedenken, bekommt jeder Silphoscalin, der es braucht.
Carl Bühler, Konstanz. Fabrik der pharm. Präparate Silphoscalin und Thylial.

X Zur vereinfachten Säuglingspflege gehört heute
billige, weiche, antisept. **Zellstoffwatte**
zwei wasserdichte **Wattehalter**
ein wattierter **Babyschlafsack**
(Statt Matratze, Kopfkissen und Strampeldecke)
Alles erhältlich bei der
Anni-Weber-Kinderpflege Inh. Fa. Th. Wortmann, Arnsberg W.
(Für Groß-Berlin verk. Hanna Neuhaus, Wilmersdorf, Nassauische Straße 19)

Die staatlich anerkannte
DIÄTSCHULE des Augusta-Hospitals, Berlin NW 40, Scharnhorststr. 3
bildet in 1jährigen Lehrgängen (Vorbedingung: staatl. anerkannte Kranken- oder Säuglingspflegerin, Haushaltpflegerin oder Gewerbelehrerin) und in 2jährigen Lehrgängen (Vorbedingung: Oberschule, Arbeitsdienst, staatl. anerkannte Haushaltungsschule und Großküchenpraktikum) zur
Diätassistentin
aus. Beginn der Lehrgänge: 1. April und 1. Oktober. Aufnahmealter 18. bis 34. Lebensjahr.

Leistungsprobe von heute Gewinn für die Zukunft.
Heute wird Ihr Burnus oft nur für die Wäsche ausreichen, die schwierig zu reinigen ist — oder für empfindliche Gewebe, die geschont werden müssen. Gerade dann werden Sie aber auch sehen, wie schonend die Burnuswirkstoffe den Schmutz ins Einweichwasser ziehen, wieviel Waschmittel und Feuerung sie sparen helfen. Wenn Burnus wieder in jeder Menge zu haben ist, werden Sie darum als kluge Hausfrau die gute Wirkung von Burnus für alle Wäsche ausnützen!

BURNUS der Schmutzlöser

Wellen Sie sich m. d. praktischen Haarwellgerät **„TEWEX"**, Deutsch. Reichspat. Die Wellen u. Locken kommen fertig a. d. Gerät u. sind äußerst haltbar. Büchlein m. schön. Frisuren liegt bei. Auch für Herren! Garnitur M. 3.- u. Porto. Zu bestellen bei **Tewex-Vertrieb München 2,** BS 66 Schließfach 163

Damen Bart Schmerzlose Befreiung v. lästigen Haaren durch persönlich ausprobiertes Erfolgsmittel. Näheres frei. Frau H. F. Ulke, Kosmetikerin **Krefeld 28** Westwall 172

Mutti spare Butter u. Fett mach mit 3 Pfund Zucker u. Reicheits **Kunsthonigpulver** 4 Pfd. köstlichen **Brotaufstrich** (auch zum Pfefferkuchen) **Alle Kunden loben!** 5 St. (f. 10 kg.) Voreinsendg. 1.- RM. (Markschein) **B. Reichelt, Breslau 5** Schließfach 36 201

42 Pfd. Gewichtsabnahme sind schon durch mein Mittel erzielt worden. Prosp. kostenlos durch **Frau Karla Mast, Bremen** M.B. 2

Das gute Austauschgetränk für Tee MARKE **TEEKANNE**

BAKÜ
Kindernahrung
Sparsam reichen.....
als Beikost für Flasche und Brei
Erhältlich in Fachgeschäften für die Abschnitte A-B-C-D der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 1½ Jahren.

Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft Gau Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rh.
Kursusbeginn: Januar und April

Damen zwischen 17 und 25
mit guter Schulbildung u. guter Auffassungsgabe bilden wir in praktisch u. theoretisch. Lehrgängen von 6-monatig. Dauer kostenlos z. technischen Zeichnerinnen aus. Wir bieten nach d. Ausbildung beste Ansatz- u. Aufstiegsmöglichk. i. unsern Werken. Bewerberinnen, die im Einsatz für die Luftfahrtindustrie ihre Aufgabe erblicken u. ihr Pflichtjahr erfüllt haben, erfahren Näheres durch das
Ausbildungswesen der Junkers Flugzeug- u. Motorenwerke A.G. Dessau-Alten, Köthenerstraße 93

Zu dem am 1. April 1943 beginnenden **Lehrgang für Säuglings- und Kleinkinderschwestern** im Städtischen Kinderheim Mecklenheide, Hannover-Hainholz, Schulenburger Landstr. 70, können sich noch Teilnehmerinnen von 18 Jahren an melden (bei guter Gesundheit von 17 Jahren an). Die Ausbildung dauert anderthalb Jahre und ist kostenlos. Staatsexamen. Bewerbung an den Oberbürgermeister der Hauptstadt Hannover, Abtl. Wohlfahrtsamt, Hannover, Friedrichstr. 17

Gesucht werden zu sofort oder später **Schwestern** für den Tages- und Nachtdienst. Schriftliche Meldungen erbeten an das Städt. Krankenhaus Ricklingen Hannover-Linden, Ritter-Brüning-Str. 45

Als Hersteller von Qualitätserzeugnissen bekannt in Deutschland und vielen Staaten der Welt,
R. Kufeke
HAMBURG-BERGEDORF 1

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth. Stellv. Schriftleiterin: Renate von Stieda, alle München 33. Fernspr.: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- u. hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstr. 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 u. Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr. – München, Heft 12 11. Jahrgang

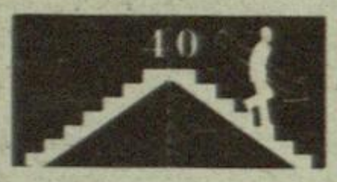
Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Alle die Lieferung betreffenden Dinge, Wohnungsveränderungen usw., sind der Lieferfirma bzw. Buchhandlung, welche aus dem Bestellschein ersichtlich ist, zu melden. Einsendungen an den Verlag der NS. Frauen-Warte sind zwecklos.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0219
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42



Vorsicht vor dem „Arbeitsknick“

Mit „Arbeitsknick“ bezeichnet man den Zeitpunkt, an dem das Nachlassen der Leistungsfähigkeit durch das Auftreten von Frühschäden und deren Folgen eintritt. An der Spitze dieser Frühschäden stehen kranke Zähne. Jeder muß daher auf die Gesunderhaltung seiner Zähne achten. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.

Anno Domini 1783

„Elektrisieren der Luft.“

Um die Luft von „schädlichen Dünsten“ zu reinigen und Ansteckungen zu vermeiden, wurden einst absonderliche Ratschläge erteilt.

Heute: Desinfektion!

Heute sorgen Desinfektionsmittel für die Bekämpfung der wahren Schädlinge, die wir jetzt erkannt haben und Bakterien nennen. Seit Jahrzehnten stellen wir zuverlässige Desinfektionsmittel her, denen Ärzte und Laien Vertrauen schenken.

SCHULKE & MAYR AG., HAMBURG
Älteste Spezialfabrik für die Herstellung von Desinfektionsmitteln.

Vertrauen durch Bewährung

TROPON

Hochwertige Heilmittel und Nährpräparate seit 1897

*

TROPONWERKE · KÖLN-MÜLHEIM

SIEMENS
ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT

Zu große Hitze

zerstört die Wäsche. Die Teilstriche am Regelschalter Ihres Siemens-Superautomatic-Bügeleisens entsprechen der für die verschiedenen Stoffarten richtigen Hitze. Erst denken, dann schalten! Strom sparen!

LEERE DOSEN AUFBEWAHREN, NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN!

Vasenol

Wund- und Kinder-Puder:

Von Erfolg ist nicht das „Viel“, / Nur die Güte führt zum Ziel.

GOLD-ZACK

das Gummiband das lange hält!

Jetzt begrenzt lieferbar

Achten Sie auf das Kennzeichen, den Goldenen Zick-Zack-Faden

Stiftung Bruno Mussolini

Der Duce hat bestimmt, daß die deutsche Ausgabe seines Buches

„Ich ritt mit Bruno“

zur Errichtung einer Stiftung für die Hinterbliebenen gefallener deutscher Flieger verwendet wird. Für einen Spendenbetrag, der unter dem Kennwort „Stiftung Bruno Mussolini“ auf das Postscheckkto. Essen 16400 der National-Bank, Essen, zu überweisen ist, sendet Ihnen die

Essener Verlagsanstalt . Essen

ein Exemplar von Mussolinis unvergänglichem Denkmal für seinen gefallenen Sohn.

Stiftung Bruno Mussolini

NESTLE

Für unsere Soldaten ist das Beste gerade gut genug, deshalb wenn

Tabakspfeifen ins Feld dann

VAUEN

Seit 1816

GRUSCHWITZ

Leinenzwirn

DER ZUVERLÄSSIGE NÄHFADEN

Backe gut und sparsam mit

Döhler Backfein

nach zeitgemässen

Döhler Rezepten

Wenn auch jetzt unser Backpulver „Backfein“ nicht immer zu haben ist, später wird es wieder unbegrenzt geliefert werden.

Rezepte kostenlos durch

Lorenz Döhler · Erfurt

Anerkennung in aller Welt

genießen homöopathische und biologische Schwabe-Arzneimittel. Die Bewährung in der Praxis ist der beste Beweis für den Wert dieser überall bekannten Präparate.

Dr. Willmar Schwabe
Leipzig

Essig-Essenz

Vorzüglich für Salate und zum Einmachen!

Gartenfreuden

spenden unsere schönen Gladiolen, Anemonen, Blüten- und Steinstauden, Edelrosen, Ziersträucher und Heckenpflanzen. Katalog kostenlos.
Köllner Baumschulen,
Kölln über Elmshorn
Nr. 20

Wimpernbalsam
Eleskori
(Reichspatentamtl. W.-Z. Nr. 545388)

Das bekannte Wimpernwuchsmittel und meine übrigen kosmetischen Präparate kann ich z. Z. nur beschränkt vom Lagerbestand liefern. Gehen Sie deshalb bitte sehr sparsam damit um. Und . . . sorgen Sie dafür, daß diese Köstlichkeiten nicht durch Hitze und Licht verderben, austrocknen oder verdunsten

Eleskori-Kosmetik
LABORATORIUM LEO SCHEUFEN
Köln-Lthal 67

Sauerstoff-Sportcrem

die beliebte Crem für jede Jahreszeit, besonders bevorzugt für den Sport in den Bergen, schützt vor Wind, Frost u. Kälte, verschönt u. nährt d. Haut tagsüber, ohn. fettig auszusehen. Preis RM 2.-, 3.- u. 5.-.
Cremladen Laun
München, Kaufinger Str. 35

Gründlicher Gebrauch fordert gründliche Pflege. Prüfen Sie täglich die Rieker-Schuhe Ihrer Kinder. Den kleinsten Schaden sofort ausbessern lassen, erspart Zeit und Ärger.

Rieker

Die Versorgung

mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.

Camelia
DIE ZUVERLÄSSIGE REFORMBINDE

Pflegen Sie Ihren

Gentila

Er gehört zu den heute seltener gewordenen Artikeln. Gentila Leibstützen sind gegen Bauch- und Nabelbruch, bei Hängeleib, Senkungen, vor und nach der Entbindung bestens bewährt und vielfach ärztlich verordnet. — Kataloge D 26 (Damen) H 26 (Herren) kostenlos.

J. J. Gentil, Berlin W 9,
Potsdamer Straße 12 Gegründet 1900

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3 Pf.) ein.

Lehrgänge für Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70 / Fw. 13

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben.

Vor- und Zuname (K. Wolff)

Universitätsbuchhandlung

Ort und Straße HEIDELBERG, Anlage

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0220
© Universitätsbibliothek Heidelberg